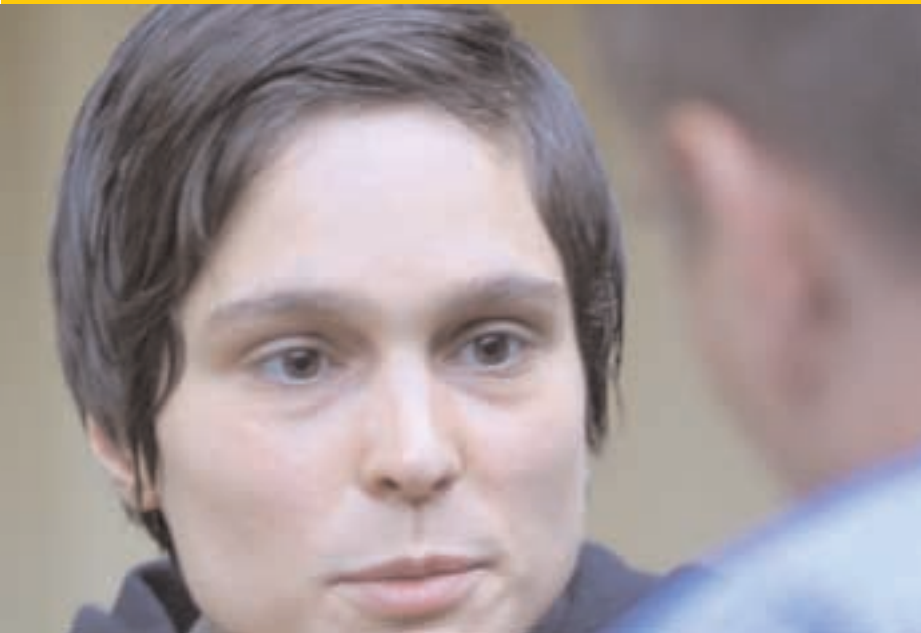


# einzig... artig



**NEUE ANPASSUNGSSTRATEGIEN VON LESBEN UND SCHWULEN**

Dokumentation der 6. Kölner Fachtagung  
am 21. November 2003

**SOZIALwerk**  
für **Lesben und Schwule** e.V.



**SOZIALwerk**  
für **Lesben und Schwule** e.V.

**Band** sechs **impulse**  
Schriftenreihe

SCHRIFTENREIHE DES SOZIALWERKS FÜR LESBEN UND SCHWULE E.V.

Herausgegeben von **Karola Berlage, Martin Heinze, Stefan Meschig**  
Band 6 einzig...artig – Neue Anpassungsstrategien von Lesben und Schwulen  
Dokumentation der Kölner Fachtagung vom 21. November 2003  
**Projekt-Koordination:** Stefan Meschig  
**Redaktion:** Chantal Louis  
**Grafik-Design:** Andi Goral  
**Fotos:** Andi Goral  
**Druck:** Hundt Druck

Zu beziehen über: RUBICON Beratungszentrum des Sozialwerks für Lesben und Schwule e.V.  
Rubensstr. 8-10 | 50676 Köln | T 0221/27 66 999-0 | info@rubicon-koeln.de  
Wir danken dem Schwulen Netzwerk NRW für die finanzielle Unterstützung dieser Tagung aus den Mitteln des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW



#### S. 4 **Begrüßung**

von Achim Rühl, Vorstand des Sozialwerks für Lesben und Schwule e.V.

#### S. 5 **Grußwort**

Von Birgit Fischer, Ministerin für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW

### S . 7 **V o r t r ä g e**

S. 9 **„Alles so schön bunt hier“** - Lesben und Schwule zwischen  
Freiheitsgewinn und Anpassungsdruck  
von Dr. Ulrike Hänsch

S. 18 **„Straight Acting“** – Schwule als Männer und Bürger  
von Dr. Dr. Stefan Nagel

S. 30 **„Wenn du nicht tanzen gehst, gehörst du nicht zur Szene“**  
Lesben und ihre Szene – Binnenansichten  
Von Carolina Brauckmann

### S . 3 7 **W o r k s h o p s**

S. 38 **Workshop 1:**  
Anpassungsstrategien an die heterosexuelle Gesellschaft  
moderiert von Manfred Ackermann

S. 44 **Workshop 2:**  
Anpassungsstrategien an die schwule Szene  
moderiert von Burkhard Minnerup

S. 50 **Workshop 3:**  
Anpassungsstrategien an die lesbische Szene  
moderiert von Birgitt Morrien

### S . 5 9 **A n h a n g**

S. 60 Angebote und Arbeitsbereiche des Sozialwerks

S. 63 Chronologie des Sozialwerks

S. 65 Materialien des Sozialwerks

# BEGRÜSSUNG

**ACHIM RÜHL**

Vorstand im  
Sozialwerk für Lesben  
und Schwule e.V.

Guten Morgen liebe Gäste,

ich begrüße Sie ganz herzlich im Namen des Vorstands des Sozialwerks zu unserer 6. Fachtagung in der Reihe „Lesben und Schwule in der Beratung“. Die heutige Tagung trägt den Titel: „einzig...artig – neue Anpassungsstrategien von Lesben und Schwulen“.

„Anpassungsstrategie“ – eigentlich ein komisches Wort, in dem zwei an sich gegensätzliche Dinge vorkommen – in Anpassung steckt, sich brav mit Bestehendem und Erreichtem abzufinden; in Strategie steckt zu überlegen: Wie können wir unter veränderten Bedingungen gegen Diskriminierung und Homophobie weiterstreiten?



Eigentlich gar nicht streiten wollte der 19-jährige Alex, als er neulich ganz hier in der Nähe Hand in Hand mit seinem Freund Richtung Jugendzentrum anyway ging: die beiden wurden von zwei Jugendlichen massiv beschimpft und bedroht, die Fußtritte verfehlten aber glücklicherweise ihr Ziel. Als die beiden noch völlig außer Atem ein paar Minuten später im anyway davon erzählten, war die erste Reaktion eines Jungen an der Theke nicht etwa: „Habt Ihr schon die Polizei gerufen?“ Sondern: „Hattet Ihr denn rumgetrutscht?“ = Euch effeminiert, auffällig verhalten?

**Sich abfinden? Unsichtbar machen? Anpassen? Streiten? Welche Strategien wählen wir?**

Ein gängiges Medienbild setzt heute homosexuell mit „reich, schön und sexy“ gleich und blendet damit die absolute Mehrzahl von Lesben und Schwulen aus. Nicht länger „ausgeblendet werden“ wollte eine neue Gruppe hier im RUBICON, in der sich Lesben und Schwule mit psychischen Erkrankungen zusammengeschlossen haben. PSYCHART heißt diese Gruppe, die innerhalb eines halben Jahres von zwei auf 50 Teilnehmer angewachsen ist.

**Sich unsichtbar machen? Sichtbar werden? Sich zeigen? Was für Strategien wählen wir?**

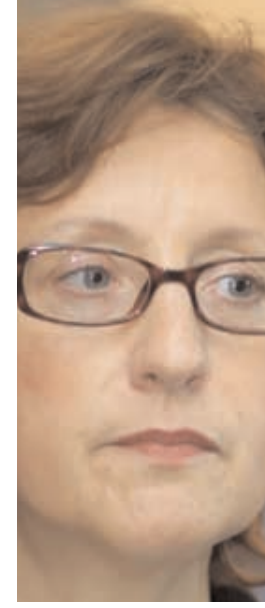
Angesichts knapper öffentlicher Kassen haben wir bisher darauf verzichtet, eine Einweihungsfeier auszurichten.

Umso mehr freue ich mich über die Ehre, Sie zur ersten großen öffentlichen Veranstaltung in unseren neuen Räumen begrüßen zu dürfen. Das RUBICON Beratungszentrum beherbergt neben dem bekannten Beratungsangebot des Sozialwerks auch die beiden Landeskoordinationsstellen für Anti-Gewalt-Arbeit und die schwule Seniorenarbeit sowie das Landesmodellprojekt zur Lebenssituation lesbischer Seniorinnen. Alle landesweit agierenden Stellen arbeiten in enger Zusammenarbeit mit dem Schwulen Netzwerk NRW beziehungsweise der Landesarbeitsgemeinschaft Lesben in NRW.

Für die kontinuierliche Unterstützung unserer Arbeit möchte ich mich bei der Ministerin für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW, Frau Birgit Fischer bedanken, die auch die Schirmherrschaft für die heutige Tagung übernommen hat. Beim Schwulen Netzwerk NRW bedanke ich mich für die Finanzierung, bei den ReferentInnen, ModeratorInnen und ProtokollantInnen für Ihr Engagement, den ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des RUBICON für die Vorbereitung – und Ihnen für Ihr Interesse. Besonders begrüßen möchte ich Frau Eva-Marie Nagel vom Ministerium.

Und nun wünsche ich uns allen gutes Gelingen und viel Freude bei der Sache!

# GRUSSWORT



Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich freue mich sehr, nunmehr bereits ein zweites Mal die Schirmherrschaft anlässlich einer Fachtagung des Sozialwerks für Lesben und Schwule e.V. in der Reihe „Lesben und Schwule in der Beratung“ zu übernehmen. Indem ich dies tue, folge ich einer mittlerweile achtjährigen Tradition, die der damalige Sozialminister von Nordrhein-Westfalen, Herr Franz Müntefering, im Jahre 1995 gegründet hat, als er die Schirmherrschaft über die erste Fachtagung des Sozialwerkes für Lesben und Schwule übernahm und die von Herrn Minister Axel Horstmann 1997 und von mir ab 2000 weitergeführt wurde.

Das Thema jener Auftaktveranstaltung Mitte der 90er lautete „Lesben und Schwule in der Beratung: Umgang mit Homosexualität in der psychosozialen Arbeit“. Spezialberatung für lesbische Frauen und schwule Männer war damals, bis auf ganz wenige Ausnahmen, beim Fachpublikum terra incognita, und es ging damals bei der Ausrichtung der ersten Fachtagung auch darum, das Thema auf die Agenda zu setzen. Und wir können heute – mit großer Genugtuung – feststellen, dass dies gelungen ist. Die Beratung für Lesben, Schwule und deren Angehörige ist ein fester Bestandteil im breit gefächerten Leistungsangebot der Beratungslandschaft in Nordrhein-Westfalen geworden.

Die heutige 6. Fachtagung beschäftigt sich mit dem Thema „einzig...artig: Neue Anpassungsstrategien von Lesben und Schwulen“. Angerissen wird hier ein paradoxes Spannungsfeld zwischen selbstbewusster Eigenheit und gleichgeschalteter Unauffälligkeit. Das Dilemma bei der Findung und Gestaltung der eigenen Lebensentwürfe hat Sabine Hark bereits in ihrem Beitrag für den 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen sehr treffend formuliert:

**„Der Aufforderung, ganz selbst zu sein und dies auch auszudrücken, steht die Forderung gegenüber, die eigenen Gefühle zu verbergen.“**

Wir stellen fest: Die Wahl der eigenen Lebensform ist ohne Zweifel freier und lebbarer geworden. Gleichzeitig müssen lesbische Frauen und schwule Männer nach wie vor ihre Selbstfindung in einem sozialen Kontext organisieren, der Vieles, was Lesbisch- oder Schwulsein ausmacht, entweder nicht akzeptieren will, zuweilen auch entwertet, verhöhnt oder angreift. Den Spagat bei dieser gesellschaftlichen Doppelbotschaft hinzukriegen, ist eine Herausforderung, der sich nicht jede und nicht jeder gewachsen sieht. Wir wissen heute, dass die Entwicklung eines positiven Selbstbewusstseins und Selbstwertgefühls erst durch zum Teil große Anstrengungen möglich ist. Und es ist ebenfalls bekannt, dass Verunsicherungen und Ängste bei lesbischen Frauen und schwulen Männern, das Führen eines Doppellebens oder die soziale Isolation als ständige Stressfaktoren zu psychischem und somatischem Leiden führen können. Spätestens an diesem Punkt ist die psychosoziale Beratung für Lesben, Schwule und deren An-

von  
**BIRGIT FISCHER**  
Ministerin für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen und Schirmherrin der Fachtagung

überbracht durch  
**EVA-MARIE NAGEL**  
Leiterin des Referats für Familien- und Lebensformen im NRW-Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie

**RUBICON -**  
**Der neue Name**  
**steht für**  
**neue Schritte wagen**  
**neue Wege gehen**  
**Grenzen erweitern**  
**Grenzverletzungen heilen**  
**sich entscheiden und**  
**innere Klarheit finden**  
**mutig ans andere Ufer**  
**gehen**

gehörige gefordert. Und da sind wir, wie eingangs erwähnt, in Nordrhein-Westfalen ein gutes Stück vorwärts gekommen: Neben der vom Familienministerium geförderten Spezialberatung existieren viele ehrenamtliche Beratungsangebote für Lesben und Schwule. Ich freue mich, dass es hier bereits zu einer guten Kooperation gekommen ist, die für die Vernetzung von professionellen Strukturen mit ehrenamtlichem Engagement richtungsweisend ist.

Erlauben Sie mir, neben den beraterischen oder psychotherapeutischen Aspekten der Anpassungsstrategien von Lesben und Schwulen, noch einige Gedanken zu einem anderen Gesichtspunkt anzusprechen. Das Spiel mit dem Wort „einzig...artig“ legt auch die Frage nah, inwiefern die Gesellschaft als Ganzes aber auch einzelne Lebensbereiche (wie zum Beispiel die Arbeitswelt) das bewusste Beibehalten der Spezifität einer Minderheitengruppe unterstützt oder – auf der anderen Seite – die Assimilation in die Mehrheitsgesellschaft fordert. Kurz gesagt: Diversity versus, sogenannte Leitkultur.

6 Dazu sage ich sehr deutlich: Wir gehen den Weg der Vielfalt, der Diversity, denn wir meinen, dass Lesben und Schwule ebenso wie Migrantinnen und Migranten, wie Menschen mit Behinderungen, wie Frauen und Männer jeden Alters eine Bereicherung für die Gesellschaft darstellen. Auf die Vielfalt von Lebens- und Berufserfahrung, Sichtweisen und Werten – sprich auf die „Einzigartigkeiten“ aller – zu verzichten und den Weg der Anpassung oder Gleichmacherei einzuschlagen, heißt auf Kreativität und Engagement, auf unterschiedliche Kompetenzen und Potenziale und auf differenzierte Lösungsansätze zu verzichten. Und dieser Verzicht kostet – zumindest in der Arbeitswelt – viel. Der Völklinger Kreis bringt das lapidar auf den Punkt: „Wer diskriminiert, verliert Geld.“

Ich wünsche Ihnen allen einen anregenden Tag, in dem Sie die verschiedenen Anpassungsstrategien bzw. die Strategien zur Vermeidung einer Vereinnahmung gemeinsam diskutieren. Und ich hoffe, Sie werden am Ende des Tages Handlungsansätze formulieren können, die uns allen in unserer jeweiligen Arbeit ein Stück vorwärts bringen.

**»» Auf die Vielfalt von Lebens- und Berufserfahrung, Sichtweisen und Werten – sprich auf die „Einzigartigkeiten“ aller – zu verzichten und den Weg der Anpassung oder Gleichmacherei einzuschlagen, heißt auf Kreativität und Engagement, auf unterschiedliche Kompetenzen und Potenziale und auf differenzierte Lösungsansätze zu verzichten. ««**



referate >

7  
zuhören

# „Alles so schön bunt hier“ –

Lesben und Schwule zwischen Freiheitsgewinn und Anpassungsdruck

Im Zeitalter der Individualisierung, des Anything Goes wird lesbische und schwule Lebensweise allenthalben als problemlos wählbare Option verhandelt. Verbunden ist diese gesellschaftliche Entwicklung mit einer Sichtweise auf Individuum und Gesellschaft, die besagt, jeder sei seines Glückes Schmied, sei allein selbst verantwortlich für Gelingen und Scheitern des Lebens.

Dieser Diskurs, der eine bereits erreichte Gleichheit der Lebensformen proklamiert, wird nicht nur von einer liberalen heterosexuellen Öffentlichkeit geführt, sondern auch von Lesben und Schwulen selbst – möglicherweise als ein Weg, die lang verankerte Mitgliedschaft im „Chor der Opfer“ aufzukündigen und sich als aktiv und selbstbewusst Handelnde zu entwerfen. Zu fragen ist allerdings, ob hier nicht eine Rhetorik der Gleichheit mit dem Erreichen einer faktischen Gleichheit verwechselt wird. Und zu fragen wird insbesondere sein, welche Konsequenzen ein Mythos der Gleichheit für diejenigen hat, denen zwar Gleichheit versprochen wird, die jedoch in ihrem subjektiven Erleben die vielfältigen Spielarten der Ungleichheit zu spüren bekommen.

Vielen Dank für die Einladung zu diesem Vortrag. Ich habe mich auf diese Tagung besonders gefreut, weil ich sowohl das Tagungsthema insgesamt wie auch das von den Einladenden von mir gewünschte Vortragsthema sehr spannend finde. Die Thematik setzt am gewachsenen Selbstbewusstsein von Lesben und Schwulen an, an den veränderten, insgesamt verbesserten gesellschaftlichen Ausgangslagen – und will gleichzeitig kritisch und auch selbstkritisch Erreichtes reflektieren. Die Aufgabe, die mir das Sozialwerk gestellt hat, lautete, Visionen und Hypothesen zu entwickeln, wie sich Lesben und Schwule an eine heterosexuelle Dominanzkultur anpassen – auf eine destruktive selbstschädigende Art und Weise, aber möglicherweise auch nach konstruktiven Weisen zu fragen.

---

**Dr. phil. Ulrike Hänsch** ist Sozialwissenschaftlerin und war Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“ der Universitäten Bielefeld, Bochum, Dortmund und Essen. 2002 Promotion mit Auszeichnung an der Universität Dortmund im Bereich soziologischer Biographieforschung. Zahlreiche Veröffentlichungen im Bereich Biographieforschung, Frauen- und Geschlechterforschung, Queer Theory.

Ihre letzten Buchpublikationen: *Lebenswege lesbischer Frauen*. Hrsg. vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 2002.

*Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen*. Leske+Budrich, Opladen 2003.

Zur Zeit arbeitet Dr. Ulrike Hänsch an der Universität Dortmund an einer Studie für das Wissenschaftsministerium zum Thema Kontinuitätssicherung von Frauen- und Geschlechterforschung. Sie ist außerdem Lehrbeauftragte an der Universität Oldenburg. Sie lebt in Berlin.

Kontakt: [Ulrikehaensch@t-online.de](mailto:Ulrikehaensch@t-online.de)

Vortrag I:

**Ulrike Hänsch**



Dass beides in der empirischen Wirklichkeit nicht scharf voneinander zu trennen ist und sich in den Subjekten, ihren Erfahrungen und ihren Handlungen vermischt, ahnen Sie vielleicht, gleichwohl habe ich für meinen Vortrag heute zwei empirische Beispiele herausgesucht, anhand derer ich unterschiedliche „Anpassungsstrategien“ untersuchen möchte. Die Sicht auf „Anpassung“ und der Gebrauch des Begriffes wird sich – und darauf möchte ich schon einmal aufmerksam machen - im Verlaufe des Vortrags verändern.

In meinen beiden Beispielen wird es einmal um „die Tücken der Gleichheitsrhetorik mit Aufforderungscharakter“ gehen, zum anderen um „eine eigensinnige und kreative lesbische Genealogie- und Kontinuitätssuche“. Die beiden empirischen Beispiele stammen aus unterschiedlichen Untersuchungen, auch dies werde ich im folgenden noch erläutern.

Zuvor allerdings einige theoretische Gedanken zur Einbettung des Themas:

## THEORIE: LESBEN UND SCHWULE IN DER MODERNEN GESELLSCHAFT

In klassischen oder moderneren Theorien zu Sozialstruktur, zu Handlungsspielräumen und Lebensläufen, begegnet uns von unterschiedlichen Bezugspunkten ausgehend immer wieder ein ähnliches Grundthema: Der Übergang zur Moderne ist gekennzeichnet durch einen zunehmenden Prozess der Herauslösung der Individuen aus traditionellen Bezügen und Einbindungen. Diese Freisetzungprozesse werden kontrovers bewertet. Hervorgehoben wird auf der einen Seite, dass die Freisetzung aus alten Traditionen wiederum neue Zwänge und Abhängigkeiten hervorgebracht hat und dass damit erhebliche Risiken und Brüche der individuellen Lebensführungen verbunden sind. Auf der anderen Seite jedoch werden nicht zuletzt von der Frauen- und Geschlechterforschung die Chancen dieser Entwicklung betont, die sich insbesondere für die Lebensgestaltung von Frauen ergeben. Modernisierung bedeutet aus dieser Perspektive die Chance zu mehr Freiheit, die Erweiterung von Lebensmöglichkeiten und vor allem ein Zuwachs an Handlungsspielräumen – auch wenn häufig einschränkend von einer „widersprüchlichen Modernisierung der weiblichen Lebensführung“ (Oechsle/Geissler 1998) die Rede ist.

Auffällig an diesen Erörterungen ist allerdings - sowohl auf Seiten der Frauen- und Geschlechterforschung als auch in der allgemeinen Soziologie - das Fehlen bestimmter sozialer Gruppen, bestimmter Lebensformen und Lebensentwürfe. So sind Homosexualität, lesbische, schwule, bisexuelle, transgender Lebensformen kaum oder gar nicht in empirischen Untersuchungen und theoretischen Konzeptionen gegenwärtiger Sozialwissenschaften repräsentiert. Gemessen an ihrem Vorkommen in sozialwissenschaftlichen Texten scheint Homosexualität und insbesondere weibliche Homosexualität eine immer noch vor allem heimliche Erfahrung zu sein. Das Fehlen homosexueller Erfahrung stellt dabei keine markierte Ausgrenzung dar, ihr Fehlen bleibt im wesentlichen unsichtbar. Auch in Zeiten der Traditionsaufösungen und der Diskursivierungen eines vormals „Natürlichen“ bleibt die normative Heterosexualität ein weitgehend unhinterfragtes Phänomen, das scheinbar immer noch in einem vorkulturellen Raum angesiedelt ist, der sozialwissenschaftlich nicht bearbeitet wird. Entsprechend gehört auch die Frage, wie normative Heterosexualität das soziale Handeln beeinflusst und gesellschaftliche Strukturen mitkonstituiert, nicht zum Kanon anerkannter sozialwissenschaftlicher Gegenstände.

Parallel zu diesem Theorie- und Forschungsdesiderat existiert allerdings ein durchaus bedeutsamer alltagsweltlicher Diskurs, der, nicht zuletzt an sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen anschließend, Homosexualität im Zeitalter der Individualisierung als selbstverständlich problemlos wählbare Option verhandelt. Es sind allerdings nicht zuletzt soziologische Erörterungen selbst, die zu einer solch optimistischen Rede einladen. So formuliert Ulrich Beck ganz

*So sind Homosexualität, lesbische, schwule, bisexuelle, transgender Lebensformen kaum oder gar nicht in empirischen Untersuchungen und theoretischen Konzeptionen gegenwärtiger Sozialwissenschaften repräsentiert.*

allgemeingültig: „Mit fortschreitender Modernisierung vermehren sich in allen gesellschaftlichen Handlungsfeldern die Entscheidungen und Entscheidungszwänge. Mit leichter Übertreibung kann man sagen: ‚anything goes‘“. Und es scheint zunächst nicht einsehbar, warum die Entscheidung für eine bestimmte Lebensform oder sexuelle Orientierung in diese Diagnose nicht eingeschlossen sein sollte. Auch die zunehmende mediale Präsenz von Lesben und Schwulen - von Vorabendserien bis zur Tagesschau - sowie ihr in der jüngsten Vergangenheit stark öffentlich diskutierter selbstbewusster Streit um und über ein Partnerschaftsgesetz unterstützen diesen Eindruck und werden zu Belegen für einen Diskurs, der Homosexualität für „gleich“, problemlos und im Grunde der Rede doch nicht mehr wert erklärt.

Vielleicht ist es gleichwohl der geschichtliche Hintergrund einer ungebrochenen Unsichtbarkeit und Unhörbarkeit von schwulen Männern und von lesbischen Frauen in vergangenen Jahrzehnten, der der inzwischen sporadischen öffentlichen Präsenz von Lesben und Schwulen in der Gegenwart eine Bedeutung verleiht, die - geradezu surreal - selbst noch den Kampf um rechtliche Gleichheit zum Zeichen einer scheinbar schon längst erreichten Akzeptanz werden lässt. Dieser Diskurs, der eine schon erreichte Gleichheit der Lebensformen proklamiert, wird nicht nur von einer liberalen (mehrheitlich wohl heterosexuellen) Öffentlichkeit geführt, sondern bisweilen auch von Lesben und Schwulen selbst - möglicherweise als ein Weg, um die lang verankerte Mitgliedschaft im „Chor der Opfer“ aufzukündigen und sich stattdessen als aktiv und selbstbewusst Handelnde zu entwerfen. Besteht aber hier nicht vielmehr die Gefahr, dass eine Rhetorik der Gleichheit verwechselt wird mit dem Erreichen einer faktischen Gleichheit? Und welche Folgen hat ein Mythos der Gleichheit für diejenigen, denen Gleichheit versprochen wird, die jedoch in ihrem subjektiven Erleben die vielfältigen Spielarten der Ungleichheit zu spüren bekommen?

## EMPIRISCHES BEISPIEL 1: TÜCKEN DER GLEICHHEITSRHETORIK MIT AUFFORDERUNGSCHARAKTER

Im Frühsommer diesen Jahres habe ich gemeinsam mit Richard Spätling und Carsten Witorf Ergebnisse der Wissenschafts-/Praxis-Studie „Akzeptanz, Toleranz, Assimilation!? – Jugendliche mit unterschiedlichen sexuellen Identitäten – Eine Herausforderung für die integrative Jugendarbeit“ vorgestellt. Im Rahmen dieses Projekts, das vom Sozialwerk für Lesben und Schwule e.V. initiiert und getragen wurde, wurden im Rahmen der evaluierenden Begleitforschung neben einer umfangreichen Fragebogenerhebung auch einzelne leitfadengestützte Interviews mit an dem Projekt beteiligten Jugendlichen und pädagogischen MitarbeiterInnen geführt. Das eher offene, leitfadengestützte Interview (wie qualitative Forschung insgesamt) hat den Vorteil, dass durch diese Methode neue Erkenntnisse und neue Forschungsfragen überhaupt erst generiert werden. In einem offenen Interview können die Befragten ihre eigenen Themen und Relevanzen setzen. Die Befragten zeigen der Forscherin, was ihnen wichtig ist und am Herzen liegt. Häufig werden auf diese Weise ganz unerwartete Themen entdeckt, neue unerwartete Fragen aufgeworfen. So etwas passierte auch bei den Interviews der erwähnten Akzeptanz-Studie des Sozialwerks. (Interviewt wurden neben 4 pädagogischen MitarbeiterInnen, insgesamt 2 schwule Jugendliche im Alter von 20 und 21 Jahren, eine lesbische junge Frau von 24 Jahren, eine heterosexuelle von 19 Jahren.) Auf zwei dieser insgesamt 8 Interviews werde ich mich im folgenden beziehen, weil in diesen Interviews in einer sehr deutlichen und für mich unerwarteten Form Aussagen zu einem ganz spezifischen und sehr modernen Anpassungsdruck auf Lesben und Schwule gemacht wurden.

*Auch die zunehmende mediale Präsenz von Lesben und Schwulen - von Vorabendserien bis zur Tagesschau - sowie ihr in der jüngsten Vergangenheit stark öffentlich diskutierter selbstbewusster Streit um und über ein Partnerschaftsgesetz unterstützen diesen Eindruck und werden zu Belegen für einen Diskurs, der Homosexualität für „gleich“, problemlos und im Grunde der Rede doch nicht mehr wert erklärt.*

In allen Interviews, nicht nur in den im folgenden zitierten, fällt auf, dass die Befragten auf vielfältige Weisen die „Normalität“ und die bereits erreichte Akzeptanz von lesbischer und schwuler Lebensweise betonen (sowohl die hetero- wie die homosexuellen Befragten). Die lesbischen und schwulen Befragten betonen, dass sie sich prinzipiell akzeptiert fühlen und dass Diskriminierung kaum noch stattfindet. Stellvertretend sei hier ein männlicher Jugendlicher (im folgenden Thomas genannt) zitiert, der zu diesem Thema sagt:

„Also, ich muss ehrlich sagen, ich finds eigentlich gar nicht mal so schlecht, auch mal was Besonderes zu sein. Irgendwie fällt man dann doch auf. Ich würd sagen, inzwischen ist die Diskriminierung doch größtenteils sehr weit runtergeschraubt.“

Dass Homosexualität aus der Norm fällt und damit etwas Auffallendes ist, wird von dem Befragten als positives Merkmal eingeschätzt. Die gesellschaftliche Entwicklung bewertet er ebenfalls positiv: Eine früher starke Diskriminierung von Schwulen sei inzwischen minimiert. In dem Interview fragte ich allerdings auch nach konkreten Erfahrungen mit heterosexuellen Mitschülern oder Kollegen in Bezug auf die eigene schwule Identität. Derselbe Jugendliche, der über eine weitgehend erreichte Akzeptanz schwuler Lebensweisen und Identität spricht, erzählt an einer anderen Stelle im Interview über sein Coming-out in der Schule:

„Zum Beispiel, als ich in der Schule geoutet wurde, und dann auch selber dazu natürlich sofort offen gestanden habe – ich hab nie ein Geheimnis draus gemacht, man hat mich halt nie direkt gefragt – hab ich dann doch gemerkt von Leuten, die mir dann sagten, sie sind auch schwul, dass die dann durchaus mitgekriegt haben, dass n bisschen hinter meinem Rücken gelästert wurde. Aber das hat mich halt nicht gestört.“

Auf einer kurze Zeit später stattfindenden Klassenfahrt erlebt der Befragte folgendes: „Da waren noch n paar andere Klassen aus unserer Schule mit. Die kamen dann irgendwann mal in unser Zimmer und wollten mich sehen. Mich begutachten sozusagen. Waren dann natürlich alle schon recht angetrunken und meinten dann: ‚Ach, das find ich toll‘ und so. Es war eigentlich nix Negatives.“

Auf ganz ähnliche Art strukturiert auch eine lesbische junge Frau ihre Erlebnisse und deren Bewertung: „Ich fühl mich, glaub ich, ganz generell akzeptiert als Lesbe. Also ich hab noch nie ne wirklich negative Erfahrung gemacht. Es kommen natürlich manchmal blöde Fragen, aber nicht so, dass irgendwer mich schon mal – also es ist nicht normal, aber auch jetzt nicht, dass ich mich irgendwie abgewertet fühle.“

Beide schildern Erlebnisse und Erfahrungen der Nicht-Akzeptanz und auch der Demütigung, Entwürdigung oder Exotisierung, die sie jedoch beide auf überraschend positive Weise bilanzieren. Dies wird besonders deutlich in der Erzählung von Thomas. Er schildert, dass er von seinen MitschülerInnen geoutet wird, dass er als Schwuler wie ein exotisches Wesen begutachtet wird und dass über ihn getratscht wird. Die damit verbundenen Gefühle der Verunsicherung, die sich in seiner Erzählung als Subtext unzweifelhaft mitteilen, bleiben unartikuliert. Im Gegenteil: Die Verletzung wird von ihm verleugnet, die Entwürdigung und Diskriminierung, die von der erfahrenen Behandlung ausgeht, wird heruntergespielt.

Auch die weibliche Befragte verfährt auf ähnliche Weise. Sie benennt zwar die mögliche Wirkung von „blöden Fragen“ – nämlich dass sie sich abgewertet fühlen könne – bestreitet dies Gefühl aber sogleich. Sich als Lesbe oder Schwuler abgewertet, entwürdigt, diskriminiert oder

gedemütigt zu fühlen, sind für die beiden Befragten offensichtlich nicht thematisierbare Erfahrungen; ebenso wie die damit einhergehenden Affekte. Ein anderer Aspekt zeigt sich in einem weiteren Interviewausschnitt (der männliche Befragte):

„Ich merk immer wieder, wie viele Leute da noch Probleme mit haben. Ob es jetzt in meiner Klasse oder in meinem bisher heterosexuell gedachten Freundeskreis, wie viele damit noch arge Probleme haben und wollen, dass sie nicht geoutet werden und so weiter. Ich denke, das ist größtenteils halt ne Frage des Selbstbewusstseins. (...) Also um so mehr Selbstbewusstsein man hat, um so weniger wird man diskriminiert. Das gilt natürlich nur für Großstädte. Ich hab Verwandte, die wohnen so'n bisschen aufm Land, da hab ich mal mit – die hatten noch arge Probleme damit. Die kannten sowas kaum. Und für die war das bei weitem nicht normal. Aber sobald man Ballungsgebiete, Großstädte denk ich, geht das durchaus recht gut. Aber auf dem Land ist das doch schon schwieriger.“

Mögliche Probleme mit dem Coming-out oder der eigenen schwulen Identität werden von dem Befragten nicht als reale Angst vor Diskriminierung gewertet, sondern von einem gesellschaftlichen Problem weg ins Individuelle hin gewendet und als Mangel an Selbstbewusstsein gedeutet. So wird die Ursache der Diskriminierung nicht mehr in einer homosexuellenfeindlichen äußeren Welt verortet, sondern in mangelnden Fähigkeiten (Selbstbewusstsein) der Schwulen selbst. Mit dem Hinweis, dies gelte jedoch nicht für ländliche Gebiete relativiert er seine Position zwar im Hinblick auf mögliche andere Lebensbedingungen von anderen Schwulen. Für sein eigenes Leben als Großstadtbewohner gilt dieses Deutungsmuster jedoch ungebrochen.

Vor dem Hintergrund dieses Deutungsmusters erhält auch die weiter oben dargestellte Handlungsstrategie des Jugendlichen im Umgang mit diskriminierenden Haltungen und Handlungen, nämlich die Diskriminierung zu verleugnen, eine wichtige biografische Funktion: Wenn er schwulenfeindliche Verletzungen und Demütigungen nicht verleugnen und herunterspielen würde, würde ihn sein eigenes Deutungsmuster („Je mehr Selbstbewusstsein man hat, desto weniger wird man diskriminiert“) in diesen Situationen zum Versager stempeln. Denn immer, wenn er Diskriminierung erlebt, wäre dies – aus seinem Deutungsmuster heraus – einzig und allein Resultat mangelnden eigenen Selbstbewusstseins.

Dass Homosexualität in der gesellschaftlichen Rede häufig als scheinbar „gleiche“ Lebensform unter vielen möglichen verhandelt wird, stellt die einzelnen lesbischen Frauen und schwulen Männer vor die komplizierte Aufgabe, eine solche „Rhetorik der Gleichheit“ mit den eigenen vielschichtigen Ungleichheitserfahrungen zu vereinbaren. Sie müssen Lebensbedingungen verarbeiten, die komplexer und widersprüchlicher sind, als dies von einer Gleichheitsrhetorik versprochen wird (vgl. auch Oechsle/Geissler 1997).

Wenn aber insbesondere junge Lesben und Schwule reale Diskriminierung wie auch die Angst vor Diskriminierung als selbstverantwortetes Problem verstehen, so liegt dies in der Aussage und Wirkungsmächtigkeit eben jenes Diskurses begründet, der Liberalität verspricht. Dieser Diskurs wird nicht nur von einer heterosexuellen Öffentlichkeit vertreten, sondern beeinflusst auch Deutungsmuster und Handlungsstrategien von Lesben und Schwulen selbst. Die Dethematisierung von Diskriminierung ist eine der möglichen Konsequenzen. Eine suggerierte Gleichheit, das vermeintliche „anything goes“ wirkt als „neuer normativer Imperativ“, der Lesben und Schwule auffordert, Kränkungen und Demütigungen zu verleugnen. Dieser Diskurs stellt auf diese Weise selbst eine moderne Form der Disziplinierung von Lesben und Schwulen dar.

*Denn immer, wenn er Diskriminierung erlebt, wäre dies – aus seinem Deutungsmuster heraus – einzig und allein Resultat mangelnden eigenen Selbstbewusstseins.*

*Beide schildern Erlebnisse und Erfahrungen der Nicht-Akzeptanz und auch der Demütigung, Entwürdigung oder Exotisierung, die sie jedoch beide auf überraschend positive Weise bilanzieren.*

Anregen möchte ich mit dieser These, vielleicht für die Arbeitsgruppen am Nachmittag, auch eine Diskussion über den Beitrag „unserer eigenen“ Medien und Öffentlichkeiten. Zu fragen wäre zum Beispiel, in welcher Weise dort die Übermacht der jungen, fröhlichen, unkomplizierten, attraktiven und freien Lesben und Schwulen gefeiert wird und inwieweit dies nicht nur – wie bisweilen bereits kritisiert – bestimmte Gruppen ausschließt, sondern bestimmte Aspekte aller lesbischer und schwuler Leben verleugnet.

## EMPIRISCHES BEISPIEL 2: ANKNÜPFEN, ABER NEU DEUTEN: EINE EIGENSINNIGE LESBISCHE GENEALOGIE- UND KONTINUITÄTSSUCHE

Das zweite empirische Beispiel, von dem ich heute kurze Ausschnitte präsentieren möchte, stammt aus meiner Dissertation, einem umfangreichen Biographieforschungsprojekt zum Thema „Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen“<sup>2</sup>. Ich möchte als Beispiel für eine spielerisch subversive Anpassungsstrategie aus der biographischen Erzählung von Janina P. berichten. Sie ist mit vierundzwanzig Jahren die jüngste Befragte aus dem Sample meiner Untersuchung. Ihre Selbstpräsentation fällt auf durch ein hohes Maß an Selbstbewusstsein und Zuversicht.

„Ich glaub, die Wünsche, die ich hab, die versuche ich mir immer auch umzusetzen. Das klappt auch meistens. Ich bin, ich hab keine festgefahrenen Zukunftsvorstellungen. Absolut nicht. Wie gesagt, auch mit irgendwie der Arbeit stell ich mir eher vor, zu wechseln zwischen verschiedenen Dingen. (...) Das wechselt halt immer, es kommen immer so neue Sachen. Ich denke mit der Lesben-Schwulen-Veranstaltung das ist auch dasselbe. Also, ich hatte die Idee, ich hab's jetzt gemacht. Ich hoffe, dass es irgendwie bleiben wird. Und vielleicht ist es irgendwann mal so eingefahren, dass ich mich da komplett raustue und was ganz anderes dann mache, weil ich dann irgendwie was Neues irgendwie im Moment hab, wo ich mehr reintue, Zeit reintue. Also es gibt nichts irgendwie, was ich mir jetzt so denke, was so richtig n Wunsch is. Ich denke, die Dinge werden mir schon passieren, die gut sind und die, die mir gefallen.“

Diese innere Haltung zur eigenen Lebensplanung und Lebensführung, unterscheidet sich zum Teil sehr von den anderen von mir untersuchten biographischen Selbstpräsentationen. Spielten in den anderen Biographien lesbischer Frauen Befürchtungen und die Beschränkungen eigener Handlungsspielräume eine große Rolle, so werden hier in weitaus größerem Maße Gefühle eigener Handlungsmacht und vor allem auch stark gehobene Emotionen thematisiert. Dies ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Es ist bemerkenswert für die Position einer jungen Frau innerhalb der Geschlechterhierarchie, und es ist bemerkenswert für eine lesbische Frau in einer durch heterosexuelle Normen bestimmten Kultur. Mich interessierte nun: Welche Erfahrungen, aber auch welche Selbst- und Weltdeutungen, welche Handlungsstrategien ermöglichen diese Haltung? Und für das heutige Thema: Was bedeutet in dieser Biographie Anpassung an heterosexuelle Normen? Welche spezifischen und möglicherweise lehrreichen Arrangements mit der heterosexuellen Dominanzkultur findet diese Biographin?

Die Biographin, die in der Vergangenheit als sehr junge Frau durchaus auch konfrontiert wurde mit einer bedrückenden Lebenssituation, in der die Lebbarkeit ihrer ersten lesbischen Beziehung gebunden war an das Verheimlichen müssen, erfindet für sich eine ganz eigene Deu-

tung und Bewertung lesbischer Identität. Sie greift hierfür – und tut dies höchst originell - auf familiäre Traditionen zurück und schafft sich u.a. aus dieser Bezugnahme auf die traditionelle Herkunftsfamilie und das Anerkennen und gleichzeitige Neudeuten der in dieser Familie geltenden Regeln eine bestärkende und unterstützende symbolische Einbettung ihres lesbischen Lebensentwurfs.

## WAS TUT SIE? WIE GELINGT IHR DAS?

Die Biographin, die ich im folgenden Janina P. nenne, wächst auf in einem intellektuell-künstlerischen Milieu. Ihre Eltern, die aus politischen Gründen aus Südosteuropa nach Deutschland emigriert waren, sind sowohl stark geprägt durch die Einflüsse einer seit den 1960er Jahren zunehmenden Pluralisierung der Lebensformen (Janina P. wächst auf in einer durch Scheidung und Wiederverheiratung typischen Patchworkfamilie) als auch durch eine starke Bindung an und Wertschätzung von Familie im Sinne traditioneller Großfamilie. So lernt Janina P. bereits in ihrer Familie beides kennen: eine selbstverständliche Bezugnahme auf den traditionellen Wert und das traditionelle soziale Bezugssystem Familie wie auch Offenheit und Experimentierfreudigkeit in der Lebensform. Darüberhinaus zeigt Janina P. ihre Familie als eine nicht nur von sozialen Normen abweichende, sondern auch als eine politisch dissidente.

In ihrer biographischen Erzählung stellt Janina P. ihre Familie insgesamt dar als eine Familie, in der das Überschreiten von Normen und Konventionen üblich und anerkannt ist bei gleichzeitiger Verbundenheit mit der Institution „Familie“. Außerhalb der Norm zu leben, gehört nach ihrer Beschreibung zur Tradition bzw. zu einem herausragenden Merkmal ihrer Familie.

So präsentiert Janina P. beispielsweise ihre Familie im Kontext der spießigen bürgerlichen Nachbarschaft an ihrem Wohnort in Deutschland als eine Familie, die unkonventionell ist und sich von herrschenden Normen abgrenzt:

„Für diese Straße sind wir schon wat schräg. So 'ne blau angestrichene Tür. Also wir sind schon, wir fallen da schon so aus dem Rahmen“.

Die Eltern sind als Künstler „wat schräg“ für ihre wohlstandige spießige Nachbarschaft, und „schräg“ erinnert gleichzeitig an die Bewertung von Homosexuellen in der heterosexuellen Welt. „Schräg“ zu sein stellt offenbar auch eine Verbindungslinie zwischen Janinas lesbischer Identität und der künstlerischen und politischen Identität ihrer Eltern her. Janina P. sucht und findet in der Familiengeschichte bzw. Familientradition der Normüberschreitung Anknüpfungspunkte für ihre eigene lesbische Lebensgeschichte, in der sie auf ihre Weise mit ihrer lesbischen Lebensweise Normen überschreitet.

Die Biographin bindet ihre lesbische Identität bzw. ihren lesbischen Lebensentwurf dabei in zweifacher Hinsicht an Traditionen ihrer Familie: Lesbische Identität steht in der Tradition der familiären Widerständigkeit und gleichzeitig – und hierauf gehe ich im folgenden noch näher ein - in einer homoerotischen Genealogie der weiblichen Familienmitglieder.

Janina sieht also ihren eigenen Lebensstil nicht nur als übereinstimmend mit den zentralen familiären Regeln (des Widerständigen und Außergewöhnlichen), darüber hinaus konstruiert sie ihren lesbischen Lebensentwurf als besondere Vollendung einer spezifischen familiären Tradition.

„T. hat mal was Witziges über meine Familie gesagt. Und zwar über den weiblichen Teil meiner Familie, also über meine Mutter, meine Tante und die Mutter meiner Mutter. Meine Tan-

*Die Eltern sind als Künstler „wat schräg“ für ihre wohlstandige spießige Nachbarschaft, und „schräg“ erinnert gleichzeitig an die Bewertung von Homosexuellen in der heterosexuellen Welt. „Schräg“ zu sein stellt offenbar auch eine Verbindungslinie zwischen Janinas lesbischer Identität und der künstlerischen und politischen Identität ihrer Eltern her.*

te ist Modedesignerin und meine Oma war Malerin. Und T. hat immer gesagt: Ja, deine Tante ist so, dass die, sie macht Mode für Frauen und so sehr eigentlich auf den weiblichen Körper zugeschnitten, also sehr sehr feminin eigentlich. (...) Sie hat immer gesagt, ja, sie, macht irgendwie Kunst an Frauen. Meine Mutter schäkert mit Frauen ohne Ende. Also das tut sie wirklich. (lacht) Und du hast einfach so die komplette Konsequenz gezogen. Und diesen Sommer hat meine Cousine mir gesagt, dass meine Oma, dass, sie war ja Malerin, dass sie ähm, ihr Lieblings, ähm, Motiv war'n Frauenärsche. Also sie hat am liebsten Frauenärsche gemalt. Und dann dachte ich, ja, das passt ja, das passt genau in dieses Bild irgendwie rein.“

In dieser Interviewsequenz bestätigt sich die Biographin in einer Tradition ihrer Familie, an die sie mit ihrem lesbischen Lebensentwurf anschließen kann. Dass Janina dies aus dem Munde der Freundin zitiert, zeigt wie stolz sie auf eben diese Tradition ist, es macht aber auch deutlich, wie bewusst sie ihre Anbindung „konstruiert“ und bestätigen lässt.

Es ist die weibliche Linie der Familie, bei der die Biographin homoerotische Interessen hervorhebt. Die Homoerotik, das erotische Interesse an Frauen ist dabei etwas, das Janina mit ihrer Mutter, ihrer Großmutter und Tante verbindet. Auf diese Weise entwirft Janina für ihre Familie eine weibliche Genealogie lesbischen Begehrens, in die sie sich nicht nur einreihet, sondern für die sie sich gewissermaßen mit ihrer lesbischen Lebensweise „besondere Verdienste“ erwirbt. Denn im Gegensatz zu ihren weiblichen Verwandten wagt sie selbst es, das bei ihnen latent gebliebene (homoerotische) Begehren zu realisieren.

Interessant an dieser Biographie ist das Verfolgen von Kontinuitäten. Die lesbische Identität wird durch die von der Biographin gewählten symbolischen Einbettungen zu einem auf jeden Fall positiv bewerteten Merkmal, wenn nicht gar zu einer besonderen positiven Auszeichnung. Janina P. „bekrönt“ gewissermaßen mit ihrer manifesten lesbischen Identität das latent gebliebene lesbische Begehren ihrer weiblichen Verwandten.

Der Biographin gelingt es hierdurch, die beschämenden und verletzenden Bedeutungen lesbischer oder homosexueller Identität auf neue Weise zu deuten. Die Biographin nimmt sich die Freiheit, selbst zu bestimmen, was lesbische Identität bedeuten soll und wie es zu bewerten ist. Dass es ihr gelingt, die lesbische Identität als eine Auszeichnung zu bestimmen und nicht als ein Merkmal, das sie zu einer Gezeichneten werden lässt, wird nicht zuletzt möglich durch die rückhaltgebenden sozialen Beziehungen, die in diesem Fall nicht nur in der lesbischen und schwulen Subkultur zu finden sind, sondern auch in ihrer Herkunftsfamilie. Der bei vielen lesbischen Frauen übliche und notwendige Bruch zwischen dem selbst entwickelten „eigenen“ Leben und der familiären Herkunft, der nicht nur das eigene Leben ermöglicht, sondern auch Verunsicherung und Destabilisierung bewirkt, taucht in dieser Lebensgeschichte nicht auf. Im Gegenteil, „Familie“ wird in dieser Biographie zu einem zentralen Bezugspunkt, der sowohl symbolisch wie auch auf der konkreten Ebene der sozialen Beziehungen Kontinuität und Bindung bedeutet.

Anpassung an heterosexuelle Werte wie „Familie“ oder „Familienditionen“ auch noch auf andere Weise ausstabilieren lässt als die übliche Vorstellung des sich einer Macht Unterwerfens.

#### IV. FAZIT

Der vorgestellte Ausschnitt der biographischen Erzählung einer lesbisch lebenden Frau zeigt, dass sich Anpassung an heterosexuelle Werte wie „Familie“ oder „Familienditionen“ auch noch auf andere Weise ausstabilieren lässt als die übliche Vorstellung des sich einer Macht Unterwerfens. Hier haben wir es mit einem anderen Aspekt der Begegnung mit Macht und machtvollen Institutionen zu tun, für den der Begriff Anpassung auch nicht wirklich passend erscheint. Angemessener wäre es in diesem Beispiel von einer Bezugnahme auf eine geltende soziale und kulturelle Ordnung zu sprechen (hier: Bezugnahme auf die Institution der Familie), die – so zeigt das Beispiel - durchaus positive Auswirkungen auf Gestaltungs- und Handlungsmacht haben kann.

Die von Janina P. erzählte Geschichte scheint mir weiter noch zu dokumentieren, dass die Chancen gegenkulturellen Handelns (und als solches würde ich lesbische und schwule alternative Verwandtschaftsbeziehungen bezeichnen) gerade darin liegen, dass dieses gegenkulturelle Handeln immer auch in das verwickelt ist, von dem es sich abgrenzt und zu dem es Alternativen sucht. In einer heterosexuell dominierten Kultur sind die von dieser Ordnung Abweichenden um den Preis der Lebbarkeit ihres Lebensentwurfs gezwungen, eigene Werte, eigene Moral, eigene Lesarten der Wirklichkeit, also eigene Deutungssysteme und Sinnwelten zu konstruieren.

Wenn Lesben und Schwule in diesem Sinne neue Sinnkonstruktionen von Wirklichkeit schaffen, so sind diese zwar in einem Sinne „neu“, weil Lesben und Schwule in ihnen einen Ort für ihren Lebensentwurf finden (im Unterschied zu den dominanten Sinnkonstruktionen). Die neuen Konstruktionen sind aber gleichzeitig immer gebunden an und verbunden mit den Deutungen und Konstruktionen, die sozial und kulturell dominant sind. Denn weder können wir sprechen und kommunizieren ohne die geltende Sprache zu benutzen, noch sind wir auf andere Weise handlungsfähig ohne Kenntnis und Akzeptanz geltender Regeln.

Diese neuen Sinnkonstruktionen von Lesben und Schwulen, ihre selbstbewusst getragenen Namen, ihre selbst geschaffenen sozialen Netzwerke und Verwandtschaftsbeziehungen sind somit auch keine Kreationen, die nur Züge von „Befreiung“ tragen. Sie weisen – und dies ist individuell nicht zu vermeiden und nicht zu umgehen – auch Spuren der Angst, Demütigung und der Entwertung auf, Spuren der hegemonialen Sicht auf diese abweichende, lange Zeit verworfene Existenzweise. Denn der neue Entwurf, Wirklichkeit zu lesen und zu verstehen, ist stets auch eine Antwort, eine Reaktion auf die hegemonialen Deutungen und diese sind nicht außer Kraft gesetzt, wenn Lesben und Schwule beginnen, andere Entwürfe zu entwickeln. Im Gegenteil müssen die neuen Sinnkonstruktionen, dies zeigen beide vorgestellten Beispiele, an den dominanten anknüpfen, mit ihnen „arbeiten“ und können nicht vollkommen neu erfunden werden.

Butler schreibt in dem Zusammenhang, dass das Verwickeltsein in das, dem man sich widersetzt, nicht „reine“ Opposition ist, sondern „ein schwieriges Abmühen beim Schmieden einer Zukunft aus Ressourcen, die unweigerlich unrein sind. (...) Denn man bewegt sich sozusagen in der Macht, selbst wenn man gegen sie ist“ An dominante Ordnungen und Diskurse anzuknüpfen, bedeutet aber nicht, vollständig von diesen determiniert zu sein, alle Regeln in Gänze und bruchlos übernehmen zu müssen oder überhaupt übernehmen zu können.

Das Agieren innerhalb einer gesetzten Ordnung unterwirft und gibt zugleich Möglichkeiten an die Hand, es kann – wie wir gesehen haben – zu einem befähigenden Ausgangspunkt werden.

Interessant an dieser Biographie ist das Verfolgen von Kontinuitäten.



# „Straight-Acting“

## Schwule als Männer und BÜRGER

Vortrag II:

**STEFAN NAGEL**

Im Rahmen einer tatsächlich oder vermeintlich zunehmenden Liberalisierung von Homosexualität scheint sich ein interessantes Phänomen herauszubilden: Standen am Anfang der schwulen Befreiungsbewegung eher die „schrillen“, auffälligen oder sogar die sogenannten effeminierten „Tunten“ nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch als Identifikationsfiguren für die schwule Szene im Vordergrund der Wahrnehmung und des Selbstverständnisses, so nimmt neuerdings das Klischee des quasi heterosexuell aussehenden und handelnden, „unauffälligen“ Schwulen diesen Platz ein. Immer häufiger taucht in Anzeigen, Selbstdarstellungen und Beschreibungen des gewünschten Partners das „Ideal“ des Mannes mit „Hetero-Optik“ auf oder werden „Tunten“ ausdrücklich abgelehnt („kein BBB“ oder „Dicke und Tunten zwecklos“). Über die Möglichkeit der Verpartnerung wurde zudem eine Legitimierung schwuler Beziehungen erwirkt, die angelehnt ist an bürgerliche Ehe- und Partnerschaftsvorstellungen. Im Vortrag

---

Dr. med. Dr. phil. Stefan Nagel, geboren 1957, Studium der Medizin, Philosophie und Germanistik, arbeitet heute als niedergelassener Facharzt für Psychotherapeutische Medizin mit den Zusatzbezeichnungen Psychotherapie und Psychoanalyse in Düsseldorf. Neben der Praxisarbeit bilden Vorträge und Veröffentlichungen zu Themen aus unterschiedlichen Bereichen einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit.



soll der Frage nachgegangen werden, warum wohl gerade in einer Phase relativ hoher Akzeptanz von Schwulen (zumindest in den großen Städten) innerhalb der schwulen Szene bürgerliche und „Männlichkeitsideale“ eine so große Bedeutung für das Selbstverständnis und die Identität von Schwulen bekommen konnten.

Vermeintlich hat die Liberalisierung homosexueller Lebensformen in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, was an ein paar Beispielen kurz noch einmal demonstriert sei. So wurde der Paragraph 175 endgültig aus dem Strafgesetzbuch gestrichen und die Altersschutzzgrenze Jugendlicher den gesetzlichen Regelungen bei Heterosexuellen angepasst. Der CSD entwickelte sich in vielen Großstädten Deutschlands (und im Ausland) zu einer Mammutveranstaltung, bei der zumindest die aus amerikanischen Traditionen stammende Parade fernsehreif und ihre Übertragung von namhaften schwulen und lesbischen Prominenten kommentiert wurde. Letzter Höhepunkt ist in Deutschland sicherlich die Einführung der sogenannten Homo-Ehe, also die Möglichkeit einer standesamtlichen Verpartnerung, die sich am Modell der heterosexuellen Ehe orientiert, wenn sie auch noch nicht alle Rechte dieses Status' beinhaltet.

Zunehmend findet man darüber hinaus eine Akzeptanz von Schwulen und Lesben in der Öffentlichkeit, seien es händchenhaltende und sich küssende Frauen- und Männerpaare im Stadtbild oder als Repräsentanten ihrer Gruppe in Fernsehsendungen und/oder Kinofilmen, und zwar sowohl in fiktionalen wie dokumentarischen Darstellungen sowie in der Werbung. Nicht nur Iglu hat das schwule Paar als hoffnungsvollen Werbeträger entdeckt, auch in keiner der mehr oder weniger hochkarätigen Nachmittags- und Abendtalkshows dürfen die mehr oder weniger bunten Quotenschwulen und -lesben fehlen. Auffällig dabei die Identität der Themen. Auch bei den schwulen Paaren geht es um Fragen von Treue, Eifersucht und andere Beziehungsquerelen, darum, wer den Haushalt zu machen hat, um Flirttests und Partnervermittlung.

Von Ausnahmen abgesehen besteht ein starker Trend, Schwule als ganz normale Bürger vorzuführen, die sich - von der Tatsache, dass sie einen gleichgeschlechtlichen Partner bevorzugen, einmal abgesehen - in nichts von anderen Menschen unterscheiden und an denselben Sorgen und Nöten leiden und dieselben Freuden teilen wie alle anderen auch. (Der Part der auffälligen Exoten geht immer mehr an die ebenfalls bei öffentlichen Vorführungen sehr beliebten Transsexuellen oder, wie die politisch korrekte Bezeichnung inzwischen lautet, Transidentischen über.) Zahlreiche geoutete Schwule sind außerdem in den Medien fest etabliert und besetzen dort zentrale Positionen, um nicht zu sagen: beherrschen ganze Bereiche, vor allem im kulturellen Sektor und im Show-Business. Als nächster Schritt steht die auf allen Seiten, ähnlich wie bei der Debatte um die ‚Homo-Ehe‘, mit teilweise heftiger Emotionalität geführte Diskussion um die Möglichkeit der Kinder-Adoption durch lesbische und schwule Paare oder gar Singles im Raum.

Selbst wenn diese Phänomene nach wie vor auf die großen Ballungsräume beschränkt sind und in ländlichen Gebieten durchaus noch Zustände wie vor 10, 20, 50 oder 100 Jahren herrschen können, ist dies eine erstaunliche Entwicklung und kann kaum anders denn als ein enormer Fortschritt begriffen werden, zumal wenn man bedenkt, dass männliche Homosexualität noch bis 1969 einen Strafrechtstatbestand darstellte und damit im wörtlichen Sinne als Verbrechen galt. (Weibliche Homosexualität war interessanterweise in Deutschland zu keinem Zeitpunkt strafbar.)

Und natürlich ist es geradezu gefährlich oder stößt zumindest auf Unverständnis, wenn die beschriebenen Phänomene kritisch gesehen und hinterfragt werden, zumal von einem Schwulen, der dann rasch als Verräter an der eigenen Sache dasteht.

*Zahlreiche geoutete Schwule sind außerdem in den Medien fest etabliert und besetzen dort zentrale Positionen, um nicht zu sagen: beherrschen ganze Bereiche, vor allem im kulturellen Sektor und im Show-Business.*

*Denn er meint eben ein Verhalten, das im angelsächsischen Sprachraum im Unterschied zum Begriff „queer“ als das normale, als „straight“, also als gerade, als richtig und in Ordnung bezeichnet wird.*

Um so dankbarer muss man sein, wenn eine Veranstaltung wie die, auf der ich hier die Ehre habe, einen kleinen Beitrag zu leisten, mit aller gebotenen selbstkritischen Vorsicht danach fragt, wie dieser Fortschritt zustande gekommen und um welchen Preis er womöglich erkaufte worden ist. Denn das ist ein zentraler Aspekt der Frage nach den schwulen Anpassungsstrategien, sei es nach „außen“ an die heterosexuelle Welt oder sei es nach „innen“ an offene oder verdeckte lesbische und schwule Gruppennormen. Haben wir die unzweifelhaft stattfindende Liberalisierung unseren teilweise genialen Anpassungsstrategien an heterosexuelle Muster und Normen zu verdanken, womöglich unter Verleugnung des spezifisch Schwulen, was auch immer das sein mag?

Mein Part wird es im folgenden sein, mir Gedanken über zwei bestimmte Phänomene, vor allem bei männlichen Homosexuellen zu machen, nämlich über den zunehmenden Trend schwuler Männer, sich als besonders männlich und als besonders bürgerlich verstehen und präsentieren zu wollen und diese Merkmale auch zu einem Kriterium für einen möglichen und erwünschten Partner zu machen.

In dem „neudeutschen“ Begriff Straight-Acting, den ich deshalb zusammen mit den Veranstaltern dieser Fachtagung zum Titelbegriff meines Vortrages gemacht habe und den man in den letzten Monaten gehäuft in schwulen Selbstbeschreibungen und Kontaktanzeigen findet, kommt das deutlich zum Ausdruck. Denn er meint eben ein Verhalten, das im angelsächsischen Sprachraum im Unterschied zum Begriff „queer“ als das normale, als „straight“, also als gerade, als richtig und in Ordnung bezeichnet wird. Man könnte ihn geradezu mit dem sehr deutschen Wort ‚normgerecht‘ übersetzen. Nicht als hätte es entsprechende oder vergleichbare Begriffe und Verlautbarungen nicht auch schon früher gegeben. „Tunten zwecklos“, hieß es da, oder: „Heterooptik geboten und bevorzugt“.

Ich neige dazu, in diesem Zusammenhang von der offenkundigen Selbstverachtung Schwuler zu sprechen, die in einer, wenn man das einmal so psychoanalytisch ausdrücken möchte, interessanten „Identifikation mit dem Aggressor“ genau das Merkmal schwuler Männer, nämlich eine mehr oder minder ausgeprägte „Effiminiertheit“, an sich ablehnen, das ihnen auch die meiste Verachtung von heterosexueller Seite eingetragen hat und immer noch einträgt. Der verachtete Schwule ist nicht der unauffällige und angepasste, „männlich“ wirkende homosexuelle Bürger, sondern die weibische Tunte im bunten Fummel mit Zigarettenasche auf der Schulter und eben der typischen Sprechweise, die Harald Schmidt dann so treffend in seiner allabendlichen Show parodieren kann. Nichts ist schlimmer, als wenn man jemandem ansieht und anmerkt, dass er schwul ist. Das paradoxe an der zur Zeit stattfindenden Liberalisierung ist, dass man schwul sein, aber um Gottes Willen nicht so wirken darf. Oder wie mir einmal ein anderer Schwuler mit tief empfundenen Mitleid in der Stimme sagte: „Ich will Ihnen ja nicht zu nahe treten, aber leider merkt man es Ihnen an.“

Haben wir Toleranz und Liberalisierung um den Preis des „Verbergens“ von schwulen Eigenarten und einer Anpassung an ein heterosexuell geprägtes Männlichkeitsbild und bürgerliche Lebensformen und -normen erkaufte? Und ein interessantes Phänomen scheint darüber hinaus zu sein, dass diese Normen, je weniger sie von heterosexueller Seite an uns herangetragen werden, um so mehr von den Schwulen selbst propagiert und übernommen werden. Woran könnte das liegen? Also: Woran könnte es liegen, dass diese Normen, oder positiver ausge-

drückt: die Ideale von Männlichkeit und Bürgerlichkeit unter Schwulen überhaupt so hoch im Kurs stehen und auch ohne äußeren Druck von ihnen selbst gewählt und angestrebt werden?

Lassen Sie mich, bevor ich Ihnen meine Überlegungen und Antworten auf diese Frage darlege, kurz ein paar methodische Bemerkungen voranschicken.

Über die Frage, ob das von mir behauptete Phänomen, dass zur Zeit eine vermehrte Bereitschaft schwuler Männer vorliegt, sich selbst ein heterosexuell geprägtes Männlichkeitsverständnis und bürgerliche Lebensformen zum Maßstab für das eigene Selbstverständnis und zur Grundlage ihrer Partnerschaftsgestaltung zu machen, überhaupt vorliegt und, wenn es denn vorläge, tatsächlich ein (freiwillig und selbstkontrollierend ausgeübtes) Anpassungsverhalten darstellt, lässt sich trefflich streiten. Denn einen empirischen Beweis für solche Gruppennormen kann ich weder in diesem Fall erbringen noch lässt er sich grundsätzlich erbringen. Entsprechende Normen stehen eben nicht in irgendeinem Gesetzbuch und können daraus als verbindlich zitiert und nachgewiesen werden, sondern „leben“ und „überleben“ mehr oder weniger bewusst in den Köpfen von Menschen. In wie vielen Köpfen das der Fall ist und welchen tatsächlichen Einfluss sie auf Menschen haben, ob sie also ein wirkliches Phänomen oder eher ein bedeutungsloses Phantom sind, ist schwer beziehungsweise gar nicht empirisch nachweisbar und bleibt somit strittig. Wenn man also meine Ausgangshypothese anzweifelt, erscheinen auch meine weiteren Überlegungen natürlich überflüssig.

Doch selbst, wenn man die Frage nach der aktuellen gesellschaftlichen Relevanz der in meiner Ausgangshypothese formulierten Normen einmal offen lässt, finde ich es noch lohnenswert, sie bewusst zu reflektieren und auf ihre mögliche Eignung zur schwulen Identitätsbildung hin zu hinterfragen. Selbstverständlich ist eine solche Reflektion weniger eine wissenschaftliche Klärung als vielmehr eine gesellschaftspolitische, denn Normen, die das Selbstverständnis von Individuen und gesellschaftlichen Gruppen bestimmen, sind nicht wissenschaftlich ableitbar, können es auch nicht sein und müssen dennoch im Rahmen rationaler Argumentationsstrategien diskutiert und auf ihre Gültigkeit hin geprüft werden.

Wenn ich mir Gedanken über die Entstehung entsprechender Normen mache, sind die von mir vorgetragenen Hypothesen selbstverständlich ebenfalls schwer empirisch überprüfbar. (Leider sind mir dazu auch praktisch keine halbwegs wissenschaftlichen Kriterien genügenden Untersuchungen bekannt.)<sup>1</sup> Das Kriterium ihrer Beurteilung muss eher in ihrer logischen Stimmigkeit und ihrer Evidenz vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrung liegen. In diesem Sinne möchte ich sie einladen, mich nun kritisch zu begleiten und zu prüfen, welche meiner Überlegungen sie stimmig finden und im Kontext ihrer eigenen Selbst- und Fremderfahrung in der schwulen Szene nachvollziehen können oder aber ablehnen müssen. Vielleicht ergibt sich im Workshop heute nachmittag ja noch eine Gelegenheit zum Meinungsaustausch und zur Diskussion.

Ich gehe also im Folgenden von der Überlegung aus, dass es in letzter Zeit tatsächlich eine zunehmende Tendenz schwuler Männer gibt, sich im Selbstverständnis und in den Partnerschaftsidealen an einem heterosexuellen Männlichkeitsbild und bürgerlichen Lebensformen zu orientieren. Woran liegt das? Nach meiner Auffassung gibt es drei Hauptgründe für dieses Phänomen:

1. historisch begründete Ursachen, die gerade aus der schwulen Emanzipationsbewegung resultieren; psychisch begründete Ursachen, die aus einer für Schwule typischen Ambivalenz und Differenz zwischen Geschlechtsidentität und sexuellen Wünschen und den Folgen für

Partnerschaften resultieren, und sozial begründete Ursachen, die aus einer Wechselwirkung (Gruppendynamik) zwischen externen gesamtgesellschaftlichen und schwulen, gruppeninternen Normbildungsprozessen resultieren.

*Je radikaler die eigenen Normen für die einzig richtig gehaltenen werden, um so aggressiver werden die Auseinandersetzungen darum geführt, um so weniger geht es also um Toleranz, Interaktion und Integration auf der Basis wechselseitiger Anerkennung*

Zu den historischen Gründen ist zu sagen, dass jede Emanzipationsbewegung sich prinzipiell in einer Ambivalenz zwischen zwei unvereinbaren fundamentalen Konzepten und Strategien bewegen muss. Man kann im Rahmen einer Emanzipationsbewegung auf abgrenzende Eigenständigkeit (Besonderheit) und damit einer Betonung von existentieller Verschiedenheit setzen oder muss den Weg über Anpassung und Assimilation gehen.

Diese Problematik kann gut an der Frauenbewegung abgelesen werden, die lange geschwankt und gestritten hat über die Frage, ob Frauen, vereinfacht ausgedrückt, eigentlich genauso sind wie Männer und von daher einen Anspruch auf dieselben Rechte haben, oder ob Frauen ganz anders sind als Männer und von daher Anspruch auf eigene Rechte haben. Im ersten Fall entsteht das Problem, dass die bestehende Ungleichheit dadurch beseitigt wird, dass Frauen ihre weibliche Spezifität und Identität aufgeben, latent also die Entwertung von Weiblichkeit mittragen zugunsten des Erwerbs eines „männlichen“ Rechtsanspruches. Im zweiten Fall entsteht eine endlose Debatte darüber, was denn nun das spezifisch Weibliche eigentlich sei, ob es ein weibliches Wahrnehmen, ein weibliches Empfinden, ein weibliches Denken, ein weibliches Handeln bis hin zur Frage ob es eine weibliche Wirtschaft, eine weibliche Kunst, eine weibliche Politik etc. gibt und wie die dann von der männlichen abzugrenzen und zu unterscheiden sei und ob sie tatsächlich mit denselben Privilegien und Rechten zu versehen sein könne.

Ähnliche Ambivalenzen zwischen abgrenzender Betonung des Eigenen und damit Verschiedenen und einer sich anpassenden Assimilation und Angleichung an Normen der Gruppe, mit der man gleichberechtigt sein und in die man integriert werden möchte, erleben alle „Außenseitergruppen“, seien es, um noch ein klassisches und vieldiskutiertes Beispiel zu nennen, die Juden oder Migranten oder religiöse Gruppen, die in der Diaspora, also im Territorium einer überwiegend anders orientierten religiösen Gruppe leben.

Je radikaler die eigenen Normen für die einzig richtig gehaltenen werden, um so aggressiver werden die Auseinandersetzungen darum geführt, um so weniger geht es also um Toleranz, Interaktion und Integration auf der Basis wechselseitiger Anerkennung und um so mehr geht es um ein Entweder-Oder wie wir es zur Zeit bezüglich des fundamentalistisch orientierten Islam erleben. Schon anders ist es bei den Juden gewesen, bei denen es je nach historischem Zeitpunkt, gesellschaftlicher Schicht, territorialen Gegebenheiten und gesamtgesellschaftlicher Konstellation immer ein Schwanken zwischen Bewahrung eigener Tradition und einer fast vollständigen Assimilation an die umgebende Gesellschaft gegeben hat. Für die Frauenbewegung scheint mir der Streit immer noch nicht entschieden, die Tendenz zur Zeit aber eher in die Richtung einer Betonung des spezifisch Weiblichen zu gehen.

*Ich gehe also im Folgenden von der Überlegung aus, dass es in letzter Zeit tatsächlich eine zunehmende Tendenz schwuler Männer gibt, sich im Selbstverständnis und in den Partnerschaftsidealen an einem heterosexuellen Männlichkeitsbild und bürgerlichen Lebensformen zu orientieren.*

Ist schon bei bloßer Andersartigkeit die Auseinandersetzung mit der Mehrheit der Umgebung und das Erzielen von Toleranz und Gleichberechtigung ein schwieriges Unterfangen, und die Frage, mit welcher Strategie, Abgrenzung in der Besonderheit oder Anpassung an die Lebensformen der Mehrheit Toleranz und Gleichberechtigung denn erreicht werden sollen, eine fast nicht zu treffende Entscheidung, so kommt in der schwulen Emanzipationsbewegung noch etwas Entscheidendes im Unterschied zu geschlechtlichen, ethnischen oder religiösen Emanzipationsbewegungen hinzu, nämlich die massive Entwertung von Schwulsein.

Die ursprünglichen Definitionen von Schwulsein als Sodomie oder die aus medizinischen Definitionsversuchen stammenden Begriffe der "Inversion" und der Homosexualität bedeuteten für die so Benannten zwingend, entweder kriminell oder krank zu sein. Auch bei den genannten Gruppen: Frauen, Juden, Migranten, Andersgläubigen gab es historisch natürlich Strategien zu ihrer Entwertung, aber dem stand ein gruppenintern meist hohes Selbst- und Sendungsbewusstsein gegenüber. Man begriff sich in der Regel nicht selbst als kriminell oder krank, sondern eher sogar als besonders erwählt oder ausgezeichnet. Auch wenn das oft kompensatorischen Charakter hatte, war es doch identitätsstiftend.

Die schwule Identität dagegen bildete sich im Wesentlichen aus an einem Selbstverständnis als kriminellem oder kranken Menschen, selbst wenn Menschen wie Magnus Hirschfeld oder Karl Heinrich Ulrichs schon Ende des 19. oder zu Anfang des 20. Jahrhunderts versucht haben, dem positivere Bilder entgegenzusetzen (mit den Begriffen vom „dritten Geschlecht“ oder vom „Urning“). Doch selbst bei ihnen bleibt oft noch eine unterschwellige, tief verwurzelte Selbstentwertung spürbar. Als Therapeut kann ich hier nur bestätigen, wie tief diese Selbstentwertung bis heute bei vielen Schwulen eingeprägt ist.

Damit komme ich zu dem zweiten Punkt, den psychischen Gründen auf Seiten vieler Schwuler, sich an heterosexuellen und bürgerlichen Normen zu orientieren. Einer dieser Gründe liegt in dem Umstand, dass schwule Männer im Gegensatz zu Transsexuellen oder Trans-identischen mit einer besonderen Problematik zu kämpfen haben. Sie haben nämlich zwar eine männliche Geschlechtsidentität, in der überwiegenden Mehrzahl aber eine „weibliche“ Sexualität. Was ist mit dieser Formulierung gemeint, deren Mißverständlichkeit mir durchaus bewusst ist? Es soll hier nicht das alte Vorurteil aufgewärmt werden, dass Schwule feminin seien, obwohl das vielleicht gar nicht nur ein Vorurteil ist, zumindest vielleicht kein ganz falsches. Gemeint ist vielmehr die Tatsache, dass die meisten Schwulen sich selbst als vom Geschlecht her männlich verstehen und ihre Männlichkeit durchaus auch positiv bewerten, zugleich aber, denn genau dieser Tatbestand macht sie erst zu Schwulen, erotische (Hingabe-) Wünsche an andere Männer haben, sich also sexuell anderen Männern in einer nach gängigem Verständnis als weiblich definierten Rolle anbieten wollen.

Selbstverständlich folgt diese Überlegung nicht einer schlichten und klischeehaften Definition von Männlichkeit als sexueller Aktivität und Weiblichkeit als sexueller Passivität in dem Sinne, dass der Penetrierende durch diese Handlung einfach schon als männlich und die Penetrierte durch diese Tatsache einfach schon als weiblich definiert werden könnte. In der Realität sind sexuelle Handlungen nicht so schubladenhaft einzuordnen und zu verstehen. Trotzdem bleibt es eine von den wenigsten Schwulen im Rahmen der Selbstbetrachtung und der Betrachtung ihrer Schicksalsgenossen angezweifelte Tatsache, dass sie sich den optimalen Partner als ausgeprägt „männlich“ vorstellen und wünschen, um sich ihm – in welcher Form auch immer – anvertrauen, hingeben und überlassen zu können.

Die meisten Männer in der Szene würden wahrscheinlich zustimmen, wenn man ihre eigentlichen sexuellen Wünsche an andere Männer als Hingabewünsche und damit als „weibli-

che“ oder im allgemeinen Sprachgebrauch formuliert als „passive“ Wünsche bezeichnet (ohne daß damit unbedingt eine bestimmte sexuelle Praktik gemeint sein muß).

Dieser Tatbestand stellt nun einen Widerspruch zur positiv besetzten eigenen Geschlechtsidentität als Mann dar. Geschlechtsidentität und Sexualwunsch und -objekt passen vermeintlich oder tatsächlich nicht zusammen. Daher leben viele schwule Männer in einem ständigen inneren Konflikt und einer mehr oder weniger ausgeprägten Selbstwertproblematik: Wenn ich überhaupt, insbesondere aber wenn ich passive sexuelle Wünsche an andere Männer habe, bin ich kein „richtiger“ Mann, also nicht wertvoll. Hinzu kommt, dass gerade zur Erfüllung meiner erotischen Wünsche der andere aber ein „richtiger“ Mann sein muss, sonst kann er mich ja nicht zufrieden stellen.

Aus dieser Logik lässt sich die nicht auszurottende Sehnsucht nach dem „heterosexuellen“ Partner und der Versuch, selbst möglichst heterosexuell zu wirken, ableiten. Die ach so vergebliche Suche nach der eigenen Heterooptik und der des anderen ist geboren, damit aber auch die Anpassung an heterosexuelle Maßstäbe und Männlichkeitsbilder. Aus dieser Logik erklärt sich auch die Selbstverachtung der Schwulen. Man muss nur genau hinhören, um die tiefe Verachtung zu spüren, mit der gerade Schwule, die selbst überwiegend passive erotische Wünsche haben, von „Tunten“, „Dosen“ oder „Stuten“ reden, um sich und ihre Schicksalsgenossen zu entwerten, und wie sehr allenthalben die traurige Abwesenheit von „richtigen“ nämlich aktiven „Kerlen“ beklagt wird, ohne dass jemandem das Groteske solchen Redens aufzufallen und bewusst zu werden scheint. Keine Enttäuschung kann größer sein, als zu entdecken, dass der tolle andere Mann auch nur eine „Dose“ ist, ohne dass darüber nachgedacht wird, was das für die Selbsteinschätzung heißt und heißen muss.

Der zweite innerpsychische Grund für die Selbstverachtung von Schwulen liegt nicht in ihrer „weiblichen“ Sexualität, also nicht in der Tatsache, kein richtiger Mann zu sein, was schon schlimm genug ist, sondern in ihrer Promiskuität, also in der Tatsache, kein braver, nämlich „treuer“ Gatte und Bürger zu sein. Es kommt so zu einem zweiten massiven Akt von Selbstentwertung, der aus der Tatsache resultiert, daß man die „böse“ Szene mit ihren Parkplätzen, Klappen, Saunen und Darkrooms zwar zum Zweck sexueller Kontakte besucht, das, was man dort tut, aber für schlecht hält, weil man meint, es stünde einer ordentlichen und langfristigen Beziehung im Wege. Im Hintergrund steht die (wenig reflektierte) Übernahme des bürgerlichen Ideals von Treue als (vermeintlich) fundamentaler Grundlage für langdauernde und gelingende Beziehungen.

So wird neben der Sehnsucht nach der beiderseitigen Heterooptik (Männlichkeit) der Wunsch nach einer „monogamen Beziehung“ (Bürgerlichkeit) zu einem ständig repetierten und nie eingelösten Ideal von Schwulen. Die Erfahrung, dass man aber de facto eher passiv und eher untreu ist, führt nicht zu der Frage, ob solche Normen für die eigene Identitätsbildung und Beziehungsgestaltung denn dann überhaupt sinnvoll sind, sondern eher zu einem negativen Selbstbild, einer Selbstentwertung der eigenen Person und der schwulen Szene, zu einer bisweilen geradezu zwanghaften Anklammerung an die ungeeigneten Ideale und zuletzt oft zur Abspaltung der unerwünschten eigenen Anteile.

So hört man zum Beispiel in unterschiedlichen Varianten oft die Formulierung, dass man zwar mehr oder weniger notgedrungen in die Szene gehe, dort aber natürlich nicht hoffe, einen geeigneten Lebenspartner zu finden, weil in der Szene ja nur „Dosen“ und moralisch höchst zweifelhafte Flittchen herumlungern. Die Problematik solcher Aussagen bleibt erstaunlich unbewusst, von der katastrophalen Folge, dass man sich so die eigene Negativität und die aller an-

*Damit komme ich zu dem zweiten Punkt, den psychischen Gründen auf Seiten vieler Schwuler, sich an heterosexuellen und bürgerlichen Normen zu orientieren.*

*Der zweite innerpsychische Grund für die Selbstverachtung von Schwulen liegt nicht in ihrer „weiblichen“ Sexualität, also nicht in der Tatsache, kein richtiger Mann zu sein, was schon schlimm genug ist, sondern in ihrer Promiskuität, also in der Tatsache, kein braver, nämlich „treuer“ Gatte und Bürger zu sein.*

deren Schwulen immer wieder bestätigt, ganz zu schweigen. Man kann nur hoffen, dass Kampagnen wie „Die Szene bist du!“ hier wenigstens kleine Fortschritte bewirken.

Erst recht ungünstig koinzidieren mit diesen psychischen Mechanismen bei Schwulen einige gruppenspezifische Effekte in der Interaktion zwischen der immer noch eindeutig heterosexuell geprägten Gesamtgesellschaft und der schwulen Minderheit. Auch heterosexuelle Männer sind ständig um ihre Männlichkeit besorgt und auf daher auf die Einhaltung und Erfüllung entsprechender mehr oder weniger schlichter und mehr oder weniger unreflektierter Ideale bedacht. Sie tun das, zumindest wollen wir das einmal für die meisten heterosexuellen Männer annehmen, nicht wie viele Schwule aus Angst vor ihren „weiblichen“ Anteilen, sondern um angemessen mit anderen Männern konkurrieren, sich also im Kampf um die Weibchen behaupten zu können. Und heterosexuelle Frauen wünschen sich aus naheliegenden Gründen und genau wie die Schwulen ebenfalls solche „starken“ Männer.

So haben alle gute Gründe, die Einhaltung bestimmter Männlichkeitsklischees sorgfältig zu beachten und so sind sich beide Gruppen - Schwule und Heterosexuelle - zwar aus verschiedenen Gründen, im Ergebnis dafür aber um so mehr einig, daß man auf keinen Fall unmännlich sein oder wirken darf. Der effemierte Schwule wird für alle zum eigentlich verachteten und negativen Zerr- und Gegenbild der eigenen Ideale und beide Gruppen bestätigen sich gegenseitig immer wieder in dieser Annahme.

Ähnliches gilt für das Problem der Promiskuität, auf die viele heterosexuelle Männer nicht ohne Neid als das schauen, was ihnen selbst verboten ist. Sie ist aber auch für viele Frauen ein Bereich, den sie nicht nachzuvollziehen vermögen oder sogar, besonders im Hinblick auf die eigenen Männer, fürchten. Daher bestätigen sich auch in puncto Promiskuität alle interagierenden Gruppen deren Negativität. Unmännlichkeit und Untreue werden zu den schwulen Merkmalen, die, so konstitutiv sie wahrscheinlich für die schwule Identität sind, gerade vermieden und abgelegt werden müssen. Schwule müssen Männer und Bürger sein, um überhaupt sein zu dürfen. Dass sie dann vermutlich gar keine Schwulen mehr wären, ist offenbar noch niemandem aufgefallen.

*Ähnliches gilt für das Problem der Promiskuität, auf die viele heterosexuelle Männer nicht ohne Neid als das schauen, was ihnen selbst verboten ist. Sie ist aber auch für viele Frauen ein Bereich, den sie nicht nachzuvollziehen vermögen oder sogar, besonders im Hinblick auf die eigenen Männer, fürchten.*



Bleibt die Frage, warum dieser Trend gerade in den letzten Jahren einer fortschreitenden Liberalisierung so zunimmt. Nun, solange schwule Emanzipation etwas damit zu tun hatte, sich in seiner Eigenart zu behaupten, musste diese Eigenart sichtbar sein, also genau die weibliche und die promiske Seite. Und interessanterweise tauchen gerade bei Anlässen, die etwas mit dieser Emanzipation zu tun haben, beide Merkmale in überreichem Maße wieder auf. Als Beispiel sei nur der CSD genannt, wo es plötzlich wieder jede Menge als Frauen verkleidete Männer gibt, die man ansonsten nur höchst selten oder eigentlich nie in der Szene sieht. Selbst viele ansonsten eher auf ihr männliches Aussehen bedachte Leder- oder Muskelkerle neigen dann zu den seltsamsten „Entgleisungen“. Und von der Promiskuität, die an solchen Tagen fröhliche Urstände feiert, muss ich hier im Kreis von eingeweihten Fachleuten wohl gar nicht erst reden.


Fällt aber der emanzipatorische Identitäts- und Abgrenzungszwang weg, wie es auch im Rahmen einer zunehmenden und wie brüchigen Liberalisierung auch immer der Fall ist, so wird eher die Einhaltung der Ideale der anerkennenden Gesellschaft relevant. Nicht zuletzt, um die so mühsam erworbene Anerkennung und Toleranz nicht zu verlieren, muss man nun nachweisen, dass man „brav“ und der ersehnten Akzeptanz auch würdig ist. Zusätzlich würde, kann man sich damit als Schwuler nachweisen, dass man nicht minderwertig („weiblich“ und promisk), sondern tatsächlich „vollwertig“, nämlich ein richtiger Mann und ein richtiger Bürger ist.

S c h ö n e  
neue, alte  
Welt!

Literatur:

1 Eine Ausnahme und in dieser Hinsicht interessante Arbeit bildet die Studie von Jan SEISE, Rainer BANSE und Franz J. NEYER: Individuelle Unterschiede in impliziten und expliziten Einstellungen zur Homosexualität: Eine empirische Studie, Zeitschrift für Sexualforschung, Jahrgang 15, Heft 1, März 2002, S 21-42.

2 SIGUSCH, Volkmar: Ein urnisches Sexualsubjekt, Teil I: Karl Heinrich Ulrichs als erster Schwuler der Weltgeschichte, Zeitschrift für Sexualforschung, Jahrgang 12, Heft 2, Juni 1999, S 108-132, und SIGUSCH, Volkmar: Ein urnisches Sexualsubjekt, Teil II: Unbekanntes aus dem Nachlaß Karl Heinrich Ulrichs, Zeitschrift für Sexualforschung, Jahrgang 12, Heft 3, September 1999, S 237-276, sowie KENNEDY, Hubert: Karl Heinrich Ulrichs: Sein Leben und sein Werk, Stuttgart: Enke 1990 (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 65).



## Szene? Du musst Dinge wissen und die Klamotten müssen sitzen

*Claudia, Journalistin, 35, Köln, ehemals DDR*

*Szene kenne ich von früher -  
das waren die Frauen, die sich  
im Frauenzentrum trafen und  
Demos organisierten.*

*Andrea, 39, Heilpraktikerin, Hamburg*

## Guck dir mal die Drag Kings an, da kann man doch nicht von Anpassung reden!

*Claudia, 29, Studentin, Köln*

*Unter Szene stelle ich  
mir wilde  
Kreuzberger Frauen  
vor, Kampflesben,  
aber auch die bunten  
schrillen Lesben.  
Ich habe nicht das  
Bedürfnis, in solche  
Gruppen zu  
gehen.*

*Kerstin, 40, Regisseurin, Berlin, ehemals DDR*

*Andrea: Warum nicht?*

*Kerstin: Weil ich nicht  
eingeladen werde.*



Referat III → → →

Carolina Brauckmann, geboren 1954, ist Historikerin, Songwriterin und Kommunikationstrainerin. Sie betreut zur Zeit im Auftrag des RUBICON das Landesmodellprojekt „Lebenssituation lesbischer Seniorinnen in NRW“. Carolina Brauckmann lebt in Köln.

[www.carolinabrauckmann.de](http://www.carolinabrauckmann.de)

# „Wenn du nicht tanzen gehst,

# gehörst du nicht zur Szene“

Lesben und ihre Szene - Binnenansichten

CAROLINA  
BRAUCKMANN

Die „wahre“ lesbische Lebensform, erkennbar unter anderem an Kleidung und Sprache, gibt es nicht mehr, und alle sind froh darüber. Die Lesbenszene präsentiert sich vielfältig zwischen Mainstream und selbstorganisierten Aktivitäten. Wir denken nicht mehr in Schubladen, wir lassen uns gegenseitig in Ruhe. Anerkennungs- und Ausgrenzungsrituale scheinen kaum mehr eine Rolle zu spielen, gemeinsame Wertvorstellungen ebenso wenig. Sind wir ganz entspannt im neuen Jahrtausend angekommen? Mein Blick fällt ausschnittsweise auf frühere und aktuelle Szene-Erlebnisse, ergänzt und auch in Frage gestellt durch die Beobachtungen einiger Lesben zwischen 29 und 63.

## WAS BEDEUTET UNS DIE SZENE?

In Einzel- und Gruppengesprächen suchte ich Antworten auf diese Frage - und zwar aus der Innenperspektive - kein Forschungsblick, kein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse, sondern einige Blitzlichter aus subjektiver Sicht.

Nach klärenden Vorgesprächen formulierte ich folgende Leitfragen:

- **Fühlst du dich der Lesbenszene verbunden?**
- **Wie anerkannt fühlst du dich in der Szene?**
- **Was verschafft dir Anerkennung?**
- **Welche Ausgrenzungen erlebst du?**

Die Frauen, die ich interviewte, sind zwischen 17 und 63 Jahre alt; sie leben in den Städten Köln, Aachen, Berlin, Bremen, Hamburg, Zürich. Zwei von ihnen lebten früher in der DDR.

Manuela Kay, Autorin und Redakteurin der „Siegessäule“, fragt in ihrem Lesbenratgeber „Diese Liebe nehm ich mir“: Wo kann ich als Lesbe potentielle Geliebte kennen lernen?

Ihre Antwort an die junge Leserinnenschaft:

Auf der Arbeit, im Sportverein, bei kulturellen Veranstaltungen, in Warteschlangen, in der Lesbenszene.... Kay listet insgesamt 18 Möglichkeiten - die Lesbenszene ist nur eine davon. Kay liefert verschiedene Definitionen von Szene. Sie meint die anonyme Partyszene in den Großstädten ebenso wie diejenige Szene, die sich vor allem in kleineren Städten rund um Lesbenberatungsstellen, Frauencafes und Buchläden etabliert hat.

Ob kleine oder große Stadt: Das typische Wir-Gefühl stelle sich überall her. „Verkehrt man lange genug in Szenekreisen, hat man zumindest das Gefühl, dass jeder Abend in der Lesbenbar oder auf einer Frauenparty im Grunde ein Familientreffen ist.“

## SZENE IST, SO RESÜMIERT KAY:

- a) der Ort des Coming Outs - hier kann die noch nicht offen lebende Lesbe ein Gefühl dafür entwickeln, wie sich „Lesbischsein“ öffentlich und in der Masse eigentlich anfühlt
- b) der Ort, Gleichgesinnte zu treffen und einen Zustand der Normalität zu erleben - das Wir-Gefühl - wir sind alle gleich....
- c) die Ersatzfamilie - eine Möglichkeit, das Doppelleben auszuleben, denn immerhin gehen viele Frauen mit ihrem Lesbischsein nur in der Szene offen um
- d) der Ort der Initiation: Die Junglesbe - jung an Jahren oder auch jung an Identität - erkundet hier die modischen Trends. Wie sind die Umgangsformen, wie lernt Frau sich kennen, wie tritt sie auf, wie wird abgeschleppt, welche Musik wird gespielt etc.

Alles in allem sei die Szene eine Mixtur aus zukünftigen und ehemaligen Geliebten, vermischt mit Bekannten und engsten Freundinnen. Das Szeneleben sei im Großen und Ganzen eine Sache für Lesben, die nicht älter sind als maximal 35 Jahre. Danach nabele frau sich ab. Allerdings, so Kay, muss man - sie meint die Lesbe - in bestimmten Momenten einfach wissen, wo man hingehöre. Und das gelte auch für die Lesbe, die 35 überschritten habe.

Den Autorinnen des aktuellen Coming-Out-Buches „Und ich dachte, du bist schwanger“, Meike Watzlawik und Friederike Wenner, fällt vor allem die Partykultur ein, wenn sie von Szene reden.

„Die Szene ohne nähere Bestimmung fasst alles zusammen, was mit meist städtischem Freizeit- und Nachtleben im frauenliebenden bzw. les-bi-schwulen Sinne gemeint sein kann: Discotheken, Clubs, Kneipen, Kinos, Sportvereine“.

Sie fügen hinzu: Manchmal bezeichnet Szene auch mehr das Publikum als den Ort.

In diesem Spektrum zwischen Ausgrenzung und Zugehörigkeit bewegt sich vieles von dem, was wir - meine Interviewpartnerinnen und ich - unter dem schwammigen Begriff Szene verstehen.

## „DU MUSST DINGE WISSEN UND DIE KLAMOTTEN MÜSSEN SITZEN“



Auf der Arbeit, im Sportverein, bei kulturellen Veranstaltungen, in Warteschlangen, in der Lesbenszene.... Kay listet insgesamt 18 Möglichkeiten - die Lesbenszene ist nur eine davon.

Ein warmer Juniabend im Jahrhundertsommer 2003. Ich sitze mit zwei befreundeten Lesben, beide Anfang dreißig, im Regionalexpress von Köln nach Düsseldorf. Wir wollen auf die größte Kirmes im Rheinland. Es ist Pink Monday - Kirmestag für Lesben und Schwule. Die Wirtschaft hat die Szene längst entdeckt, und wir lassen uns gerne locken! Artig, angepasst, voll im Mainstream gelandet? Auf jeden Fall trendy! Es ist schick, zum Pink Monday ins Rechtsrheinische zu fahren.

Wie fühlt sich Kirmes auf lesbisch an?

Zunächst einmal bemerke ich nichts, dann brummt mein Handy, eine lesbische Bekannte schickt mir eine SMS, dass sie gleich mit der schwul-lesbischen Sambagruppe bei der Festhalle, Nähe Kettenkarussell, aufspiele. In kürzester Zeit scheint der Platz bevölkert mit Schwulen und Lesben, letztere zwischen zwanzig und fünfzig Jahren, Altbier oder Cola trinkend, gutgelaunt. Viele von ihnen ziemlich schick und braungebrannt. Ist das jetzt Düsseldorfer Schickeria oder szenetypisch? Ich fühl mich fremd und heimlich zugleich.

Fremd, weil mich mit diesen Lesben nichts verbindet; sie sind zu viele, zu laut, zu aufgeräumt. Heimlich, weil sie mir einen inneren Ort geben inmitten dieser ansonsten äußerst heterosexuellen Kirmesmasse. Und es schleicht sich noch ein drittes Gefühl ein: Pink Monday ist ein angesagtes Event im lesbisch-schwulen Festkalender - und ich bin dabei! Verschaffe ich mir Status aus dem Wissen, was wann und wo angesagt ist?

## SZENEN-WECHSEL

In ihrem Buch „Rettet die Delphine“ schreibt Stefanie Kuhnen: „Jedes Jahr zu Pfingsten kommen einige tausend Lesben, Undercover-Bis und heimliche Heteras aus ihrer Diskriminierungsheimat zum Lesbenfrühlingstreffen angerauscht, um ihre Artenvielfalt zu feiern.... Von Freitagmittag bis Montagmittag werden Wein, Weib und Gesang, Kamillentee, Kreistänze und Workshops bis zum Abwinken angeboten“.

Seit einigen Jahren ist es eine beliebte Attitüde in lesbischer Ratgeber- und Unterhaltungsliteratur und auch in Szeneweitzschriften, das Lesbenfrühlingstreffen durch den Kakao zu ziehen. Die Besucherinnen und das jeweilige Orga-Team bekommen gleichermaßen ihr Fett ab. Das LFT ist eine alte Dame – es feiert 2004 sein 30jähriges Jubiläum. Vielleicht ist das der Grund? Alt ist nicht hip. Nun sind Satire und Ironie bewährte Mittel, um auf Distanz zu gehen, wenn die Nischen zu eng werden. Den Spiegel vorhalten und Verhaltensweisen karikieren - Humor befreit und weitet den Blick.

In Bezug auf das Lesbenfrühlingstreffen erleben wir einen interessanten Szenenwechsel. Bis weit in die 80er Jahre war dieses bundesweite Treffen von Lesben durchaus Avantgarde. Hier wurden Jahr für Jahr Meinungen und Trends diskutiert, verworfen, mit leidenschaftlichen Pros und Contras, auch ebensolchen Tabus versehen. Das gemeinsame Dach dieser jährlichen Zusammenkunft war, ist es vielleicht immer noch, ein Mindestmaß an feministischer Einstellung und die Bereitschaft, sich auseinander zusetzen.

Oder vielleicht Letzteres gerade nicht? Kuhn und andere Autorinnen bescheinigen dem LFT eher Gettobildung und Intoleranz.

Nicht wenigen Lesben gruselte es vor den unausgesprochenen und ausgesprochenen Ausschlussritualen: Feminine Lesben fühlten sich ausgegrenzt, lesbische Mütter, Bisexuelle, SM-Lesben, Transidente, Sextoy-Liebhaberinnen - sie alle hatten ihre Mühe mit einer Politik, bei der es - so schien es vielen - einzig um die korrekte lesbische Identität ging.

Und doch: Sie alle sind inzwischen dabei!

Wenn eine aus meinem Freundinnenkreis früher mitteilte, sie führe zum Lesbenpfingsttreffen (so die damalige Bezeichnung), dann erntete sie Anerkennung, vielleicht sogar Bewunderung. Sie galt als politisch up to date, Elite in gewisser Weise. Jetzt fahren nicht mehr so viele hin. Und denen, die hinfahren, wird inzwischen gerne das Etikett der gestrigen Müsli-lesbe angehängt.

## „ES GIBT HEUTE KEINE HARTEN REGELN MEHR“

Andererseits scheint der Etikettenhandel in der heutigen Szene weniger ausgeprägt zu sein als früher. Es gibt heute keine harten Regeln mehr, sagt Lisa, Anfang 50. Früher, meint sie und meinen auch andere, musstest du dich viel mehr anpassen. Die Kleidung in der Lesbenszene war einheitlich: Schwarz, Leder, keine Röcke. Die Haare kurz, der Umgangston knapp. Die Begrüßungen ereigneten sich möglichst ohne eine Spur von Lächeln, und die unausgesprochene Devise lautete: Bleib cool und fall nicht aus der Rolle.

Hat das Schubladen-Denken aufgehört? Dann hätten sich auch die Fragen nach Ausgrenzungen - und Anerkennungsritualen erledigt. Und in der Tat: Die Lesben, die ich interviewe, können damit zunächst nicht viel anfangen. Auf meine Frage, was sie - die gut informierte Journalistin Claudia - heute an Szeneritualen erlebe, antwortet sie: Die Sprache muss stimmen. Und in einigen Kreisen musst du cool, glatt und schlank sein. Welche Kreise, hake ich nach? Tanz-Szene zum Beispiel....

Nun ist Claudias Kleidung eher unmodisch, und sie trägt den Hauch eines Oberlippen-Bärtchens. Bei den Drag Kings hat sie einen Stein im Brett, ohne Drag King zu sein, und mit einer der schlank-schicken Tanzqueens ist sie gut befreundet. Also, es geht doch prima quer durch alle Schubladen! Wo ist das Problem?

Ich erinnere mich zurück. Anfang der 80er Jahre.... Damals habe ich Lesben mit Kindern oder mit Kinderwunsch nicht ernst genommen, die Langhaarigen auch nicht. Sie waren für mich keine richtigen Lesben. Heute spielen solche Ausgrenzungen doch keine Rolle mehr! Ich staune etwas, als Andrea, die Hamburgerin, mir sagt, sie würde gelegentlich wegen ihrer langen Haare angezweifelt. Was will denn diese Hete bei uns?

Kerstin, im Gepäck die Kollektiverfahrungen aus ihrer DDR-Zeit, sagt, sie wolle nicht nach Gruppenregeln funktionieren. Welche Gruppenregeln sie denn meine, frage ich? Sie wolle nicht den ganzen Abend laute Musik hören und niemanden kennenlernen. Das scheint eine Leidenserfahrung von mehreren zu sein - auch Nina assoziiert Szenerituale damit, dass man sich nicht unterhält.

*In Bezug auf das  
Lesbenfrühlingstreffen  
erleben wir einen  
interessanten  
Szenenwechsel.*

## „FRÜHER WAR ALLES ANGEPAßTER, EINHEITLICHER. HEUTE GIBT ES VIEL MEHR NISCHEN“

Eine 29-jährige lesbische Studentin freut sich, dass die Szene kommerzieller geworden ist. Zwar trauert sie den Studentenermäßigungen hinterher - sie wurden abgeschafft - , aber das ist auch alles. Sie findet es bereichernd, dass sich zu den selbstorganisierten Lesbenparties nun auch Bars und Clubs gesellen. Was ihr daran so gefalle? Die Musik dort sei hip, moderner Mainstream, das Publikum breiter, nicht immer die gleichen Gesichter. Das, was andere angepasst finden, erlebt sie als Gewinn und Differenzierung.

Und im übrigen, fügt sie hinzu, laufen jetzt auf den Parties die Drag Kings ganz normal herum - das wäre vor drei Jahren noch unmöglich gewesen. Da könne man doch nicht von Anpassung reden!

Spannend: Die Integration der Drags Kings als Zeichen für Offenheit und Unangepasstheit! Das wird von anderen Lesben durchaus anders gewertet: Bärtchentragende, männerimitierende Junglesben sind etlichen sehr suspekt; sie wittern Verrat an feministischen Grundüberzeugungen. Diese Schublade ist zur Zeit aktuell. Mir scheint, sie hat mehr mit dem Generationenunterschied als mit Szene-Ritualen zu tun.

Eine Feminale-Frau erzählt, die Protagonistinnen in den aktuellen Lesbenfilmen würden sich nicht mehr unterscheiden von den Hollywood-Darstellerinnen. Einige der Lesbengeneration vierzig plus nehmen dieses Statement zufrieden zur Kenntnis. Sie fühlen sich in ihrem Urteil über die coole unpolitische Junglesbenszene bestätigt. Blättere ich allerdings in der ersten Ausgabe des neuen Lesbenmagazins „L-Mag“ aus dem Jackwerth-Verlag, stimmen die Vorurteile schon wieder nicht, denn hier lese ich durchaus Politisches. Und die Altlesben - sie sonnen sich doch genau wie die Alt-68er im Flair längst vergangener Aktionen und sind selbst kein bisschen politisch mehr.

*raunt sie mir genervt zu, dass die älteren Lesben immer so graumausig und unvoreteilhaft aussähen.*

Eine Freundin von mir, 33 Jahre jung, ist lesbenpolitisch aktiv. Sie geht außerdem in Clubs, und sie sucht sich manchen One-Night-Stand im Internet. Wenn wir ab und zu gemeinsam Lesbenveranstaltungen besuchen, die nicht zur Partyszene gehören, raunt sie mir genervt zu, dass die älteren Lesben immer so graumausig und unvoreteilhaft aussähen. „Ja, die sehen manchmal so aus wie frisch vom Sofa“, moniert eine andere Lesbe, gelegentliche Besucherin einer Party, die sich überwiegend an die Lesben-Generation vierzig plus wendet. Wird die Szene jetzt vom Schönheits- und Jugendlichkeitskult überrollt?

Augenblick mal, protestieren eine 17-jährige und eine Mitzwanzigerin - die eine in Aachen, die andere in Bremen - wir gehören nicht zur Szene! Die 17-jährige geht noch zur Schule, spielt Fußball, ist aber keine Fußball-Lesbe und auch keine Kampfllesbe - ein Terminus, den ich von Außenstehenden kenne und von Berufszynikern wie Wiglaf Droste. Nun verwenden auch meine jungen Interviewpartnerinnen dieses Etikett, um sich abzugrenzen von den, wie sie sagen, männlichen Lesben. Und was die sogenannte Szene betreffe, die interessiere sie nicht weiter.

## „WENN DAS SO WEITER GEHT, SIND WIR BALD WIE ALLE ANDEREN“ (Kordula Völker in „Damenwahl“)

Die Inhaberin vom Frauenbuchladen orderte kürzlich einen Schwung goldener Anhänger für Halskettchen - lauter kleine Doppeläxte, die offenbar wieder modern werden. Ich nenne das den „Palästinsertuch-Effekt“ : Was damals Revolte signalisierte, ist jetzt Kult. Wenn der lesbische Nachwuchs mit unseren eigenen Bewegungsrequisiten Kult betreibt, gefällt mir das weitaus besser als wenn der Schönheitskult in die eigenen Reihen schwappt!

Eine Schweizerin, Mitte vierzig, erinnert sich an den Status, den ABM's und Sozialhilfempfangenerinnen früher (80er Jahre) in der Szene hatten. Es war nicht der schlechteste! Karrierefrauen waren wenig geliebt. Heute ist es umgekehrt: Gegen die Rechtsanwältin, die Ärztin und die gut bezahlte Angestellte haben die Joblosen auch in unseren Kreisen offenbar wenig Chancen.

Woran sie das feststelle, frage ich? Am Szenegeflüster, so die Antwort. Dass und wie über die Ärztinnen und Rechtsanwältinnen geredet werde...

Rita, die älteste der Lesben, die ich interviewe, ist die erste, die uneingeschränkt positiv von der Szene spricht. Ausgrenzungsrituale gäbe es in jeder Gruppe. Sie fühlt sich zugehörig. Für sie ist Szene nach wie vor Subkultur und nicht Mainstream. Sie empfindet hier Verantwortlichkeit und ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Das Einzig-Artige, um mit einem Terminus dieser Fachtagung zu sprechen, würde weitaus mehr gewürdigt in der lesbisch-schwulen Szene als im heterosexuellen Mainstream. Ihr falle das auf bei den Gebärdendolmetscher/innen. Nirgendwo in Deutschland würden Gehörlose so gut betreut wie in der Lesben- und Schwulen-Szene.

Abschließend noch ein kurze Geschichte aus Aachen:

Im Rahmen der Generationengespräche „LesbenLeben - gestern - heute - morgen“ moderierte ich eine Talkrunde in einer gemütlichen Aachener Kneipe. Titel der Veranstaltung:

„Erzähl doch mal, wie's damals war“. Mit mir im Gespräch waren eine 50jährige, eine 30jährige und eine knapp unter zwanzigjährige Lesbe. Im Publikum saßen Frauen im weitverbreiteten besten Lesbenalter - also zwischen 30 und 45. Und dann gab es noch eine Gruppe Junglesben zwischen 18 und 22 Jahren.

Diese Gruppe wäre vermutlich nicht gekommen zu solch einer Veranstaltung, wenn sie sich nicht selbst etwas ausgedacht hätte anlässlich des Themas: Eine Modenschau! Innerhalb kürzester Zeit, mit viel Aufregung und nur einer Generalprobe, haben die Jules elf Lesben-Klischees vorgeführt. Von der Berliner KV- und Femme-Kultur der Zwanziger Jahre bis hin zur heutigen Drag King - alles mit der entsprechenden zeitgenössischen Musik untermalt. Spannend für

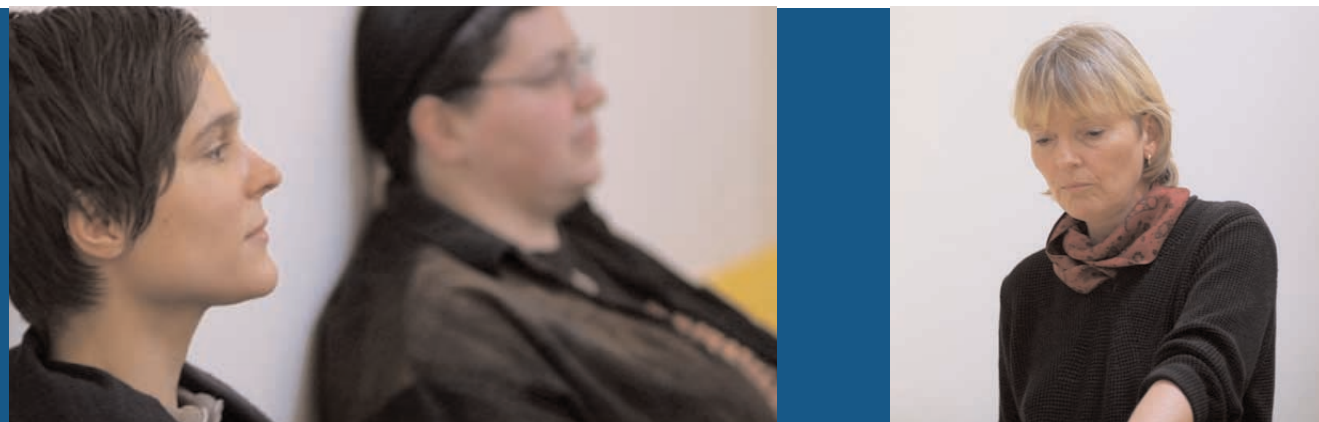
*Karrierefrauen waren wenig geliebt. Heute ist es umgekehrt: Gegen die Rechtsanwältin, die Ärztin und die gut bezahlte Angestellte haben die Joblosen auch in unseren Kreisen offenbar wenig Chancen.*

uns Ältere war ihr Blick auf unsere Zeitgeschichte: Aus Spaß an der Provokation und sicher auch aus Ahnungslosigkeit haben sie wichtige Zuordnungen und Erkennungssymbole wild durcheinander gemischt. Die Feministin präsentierten sie als Möchtegern-Lesbe, die sich nicht so recht traut und nicht ernst genommen wird. Wir älteren raunten uns sofort zu: Aha, die Bewegungslesbe! Und die Politlesbe ließen sie mit einem Transparent „Mein Bauch gehört mir“ und einem Regenbogen-Stirnband über den Laufsteg marschieren. Welch ahistorischer und respektloser Umgang mit unserer Geschichte!

Wir haben alle gelacht, wir waren vergnügt und neugierig aufeinander. Die Jüngeren zeigten den Älteren ihre Wahrnehmung von ritualisierten Verhaltensweisen und Codes. Das Verwöhnliche daran war, dass sie sich selbst davon nicht ausgenommen haben.

Humor scheint ein sehr taugliches Mittel zu sein gegen Schubladen und Scheuklappen.

Am späten Abend verabschiedete ich mich von den Veranstalterinnen. An den Tischen saßen noch viele Lesben unterschiedliche Alters in quirligen Gesprächen. Sie redeten übrigens kaum über Szene. Sie redeten über ihr Lesbischsein.



# Workshops



#### Literatur

Manuela Kay, *Diese Liebe nehm ich mir. Der Lesbenratgeber*, 2001

Stephanie Kuhnen, *Rettet die Delphine, Lesbische Lästereien*, 1999

Veranstaltungsreihe „Generationengespräche Lesbenleben Gestern - Heute - Morgen“, (2003) gefördert durch das Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW und durch die Landesarbeitsgemeinschaft Lesben in NRW.

# Anpassungsstrategien an die heterosexuelle Gesellschaft

**MODERATION: MANFRED ACKERMANN**  
**PROTOKOLL: CHANTAL LOUIS**

Keine Frage: Die Lebensrealität von Lesben und Schwulen hat sich in den letzten Jahren enorm verändert. Die Akzeptanz ist gewachsen. Das ist zweifellos ein Fortschritt. Aber: Sind mit Homo-Ehe, Diversity-Managern und stetig wachsenden Christopher-Street-Day-Paraden nicht auch neue Klischees entstanden? Müssen junge Lesben und Schwule heute „erfolgreich, schön und sexy“ sein? Verstecken sie zwar nicht mehr ihre Homosexualität, dafür aber ihre Diskriminierungserfahrungen? Was bedeutet das für die Beratungsarbeit?

Über diese Fragen diskutierten acht Frauen und acht Männer untereinander und mit Referentin Ulrike Hänsch.

## I. „WER HEUTZUTAGE EIN PROBLEM MIT DISKRIMINIERUNG HAT, IST SELBER SCHULD!“

Die TeilnehmerInnen diskutierten im ersten Teil des Workshops über die Hauptthese aus dem Referat von Dr. Ulrike Hänsch. Sie hatte festgestellt: Es gebe speziell bei jungen Lesben und Schwulen die Tendenz,

Diskriminierungserfahrungen als „nicht so schlimm“ oder überhaupt nicht als solche wahrzunehmen,

erlebte Diskriminierung nicht mehr als gesellschaftliches Problem zu betrachten, sondern als eigenes individuelles Versagen („Dann bin ich wohl nicht selbstbewusst genug.“),

Probleme und Verletzungen im Rahmen des Coming Out-Prozesses nicht zulassen zu wollen, sondern sich vielmehr darstellen zu wollen als „erfolgreicheR Lesbe/Schwuler, der es schafft“.

Die These von Dr. Ulrike Hänsch wurde von den TeilnehmerInnen bestätigt. Viele hatten in ihren jeweiligen Tätigkeitsfeldern der Beratungsarbeit, Therapie usw. ganz ähnliche Beobachtungen gemacht.

Speziell den jungen Schwulen und Lesben werde durch neue gesellschaftliche Bilder von Homosexuellen und homosexuellem Leben als hip, stylish, beruflich erfolgreich etc. suggeriert:

**„Wer ein Problem mit Diskriminierung hat, hat ein ganz persönliches. Weil: Ein gesellschaftliches Problem damit gibt es ja nicht mehr – theoretisch.“**

„Wenn man so lange diesem gesellschaftlichen Druck ausgesetzt war, ist es ja auch verführerisch, dieses Klischee zu akzeptieren: ‚Ihr seid so toll, so modern und so schick.‘ Die Jugendlichen sind froh, aus der Abwertung raus- und in die Aufwertung reinzukommen. Sie saugen dieses Klischee auf wie einen Schwamm!“

**„Beim letzten CSD war ich Ordner und habe dabei zeitweise kein sehr fröhliches Gesicht gemacht. Da kam ein Zuschauer, zog mir die Mundwinkel nach oben und sagte: ‚Lach doch mal, dass ist doch ’ne Party hier!‘ Das ist offenbar unsere neue gesellschaftliche Aufgabe: ‚BeSPAßt uns!‘**

### DIE FOLGEN DIESER NEUEN „POSITIV-DISKRIMINIERUNG“:

**„Da gibt es jetzt diese Serie: ‚Schwul macht cool‘. Vier Schwule stylen einen Hetero. Früher wurden wir getadelt, heute werden wir gelobt und aufs Podest gestellt. Aber das ist schon wieder keine wirkliche Akzeptanz im Sinne von Zugehörigkeit. Wir sind schon wieder ‚die anderen‘.“**

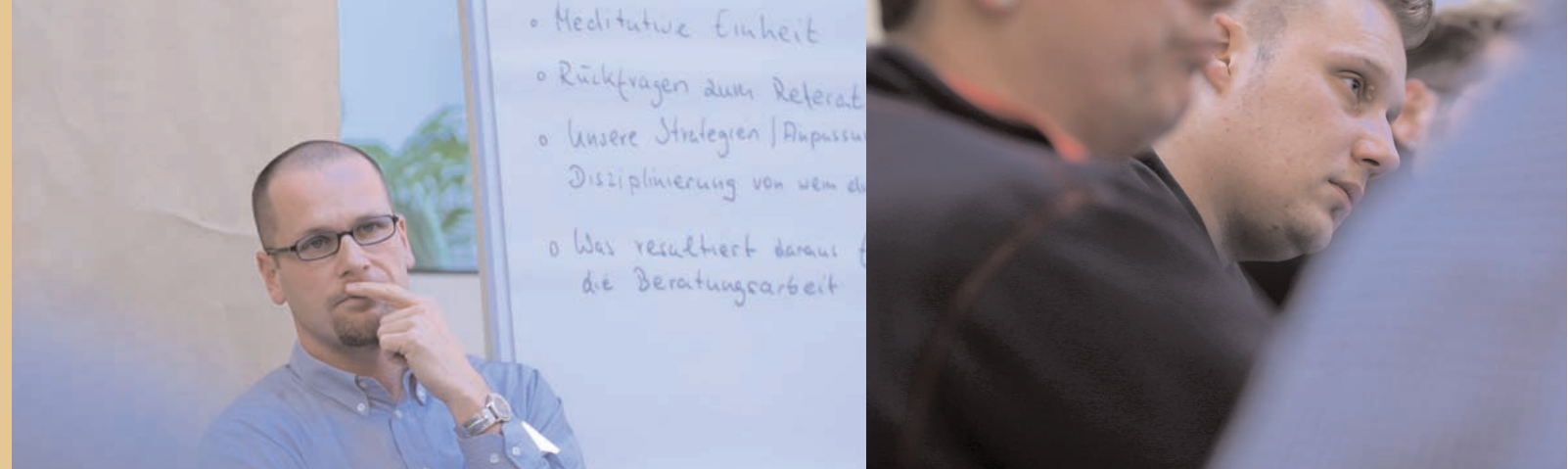
„Diskriminierung wird nicht ernst genommen. Zwei jungen Schwulen, die beschimpft und angegriffen wurden, weil sie Hand in Hand gegangen waren, wird im anyway gesagt: „Ja, habt ihr denn rumgetruscht?“ Die scheitern mit ihrem Unbehagen ja schon an der Theke, und das Beratungspersonal erfährt nur zufällig davon. Und das erleben wir oft.“

„Junge Schwule und Lesben finden keinen Zugang mehr zum Beratungssystem. Nicht, weil sie nicht mehr diskriminiert würden, sondern, weil dieses System für sie nicht mehr so präsent ist – weil sie nicht mehr in diesen Kategorien denken.“

**„Aus dem gesellschaftlichen Klischee vom Schmutzschwulen ist das Klischee vom Schwulen als „reich, schön und sexy“ geworden. Was mich sehr ängstigt ist, dass dieses Klischee ein perfekter Blitzableiter in einer Zeit, in der soziale Armut zunimmt, ist. Ich meine zu spüren, dass wir es zunehmend mit Neidaffekten zu tun haben. „Guck mal, wie frei die sind! Die haben’s noch gut, denen geht’s gut! Die müssen sich nicht so abkämpfen.“ Da gibt es meiner Meinung nach eine erschreckende Parallele zu den Juden, die im Klischee vom Paria zum ‚angesehenen Bürger mit Geld‘ aufgestiegen sind. Und dann wurden sie für Hitler zum perfekten Sündenbock.“**

**„Bei meinen Klienten in der Therapie nimmt das Thema ‚Verinnerlichte Homophobie‘ zu. Zwar nimmt das Thema ‚Diskriminierung von außen‘ ab, aber stattdessen zeigen sich stärker selbstabwertende Tendenzen.“**

**„Mit diesem neuen Klischee setzen sich die jungen Schwulen wahnsinnig unter Druck. Wir beobachten es im anyway, und auf dem letzten Kongress der lesbischen und schwulen PsychologInnen wurde es bestätigt: Es mehren sich die Anzeichen für eine Zunahme von Körperbildstörungen bei Schwulen.“**



Die TeilnehmerInnen stellten allerdings auch deutlich heraus, dass diese Klischees geschlechtsdifferenziert betrachtet werden müssen. Das Bild „schön, reich und sexy“ gelte ganz überwiegend für schwule Männer. Bei lesbischen Frauen komme entweder entschieden öfter das genau gegenteilige Klischee zum Tragen (unattraktiv, verkniffen, männerhassend) oder die Lesben würden einfach unter die schwulen Klischees subsumiert, träten also als eigene gesellschaftliche Gruppe gar nicht in Erscheinung.

## II. „UND ICH HABE KEINEN TON GESAGT...“

Nach der ersten Diskussionsrunde forderte Moderator Manfred Ackermann dazu auf, über eigene Erfahrungen mit erlebter oder beobachteter Diskriminierung zu berichten. Welche Anpassungsstrategien haben die TeilnehmerInnen selbst entwickelt?

**„Bei einem Aufenthalt in einer psychosomatischen Klinik haben mir ÄrztInnen und Pflegepersonal geraten, mich nicht zu outen. Aus der Gruppe PsychArt weiß ich, dass das in Kliniken die Regel ist. Und ich bin diesem Rat auch gefolgt. Heute finde ich das einen Skandal.“**

**„Meine damalige Freundin hat ihren Geburtstag groß gefeiert. Und am späteren Abend hat ein Onkel von ihr mich gefragt: ‚Sag mal, warum hast du denn eigentlich keinen Mann? Du könntest doch einen kriegen und müsstest nicht mit einer Frau zusammen sein.‘ Und ich habe keinen Ton gesagt.“**

„Als ich einer Kollegin auf der Arbeit gesagt habe, dass ich lesbisch bin, hat sie gesagt, ich solle auf gar keinen Fall auf der Arbeit darüber reden. Die hat mich total verschreckt, so dass ich danach nur noch in homöopathischen Dosen mein Coming Out auf der Arbeit hatte. Ich hab’ gedacht, die Kollegin meint es gut mit mir. Und ich hab’ deren Verhalten erst Jahre später als Diskriminierung empfunden.“

**„Mein Vater hatte meine Freundin mit zu einem Familienfest eingeladen. Und einer meiner Onkel kam rein, hat allen die Hand gegeben nur meiner Freundin nicht. Wir haben es hingenommen und haben uns nach einem Spaziergang unauffällig zum Wagen verdünnsiert. Und die Beklommenheit haben wir mit nach Hause genommen.“**

**„Ich bin Unternehmerin in einem traditionellen Wirtschaftsbereich und erlebe dort schon eine starke Diskriminierung als Frau. Ich würde den Teufel tun und mich da auch noch als Lesbe outen.“**

„Mein Lebensgefährte hat sich nach acht Jahren von mir getrennt. Seine Begründung: Er wollte jetzt eine „richtige“ Familie. Es macht mir Angst, dass gesellschaftlicher und familiärer Druck eine solche Macht hat, einen 47-jährigen Mann, der 20 Jahre schwul gelebt hat, umzupolen.“

**„Wir erleben bei der Rosa Strippe: Eine Anpassungsstrategie der jungen Schwulen ist, Aids auszublenden. Der Preis ist eine höhere Infektionsrate.“**

„Das „Aufgeklemmt“-Team vom anyway erlebt regelmäßig, dass LehrerInnen sagen: „Wenn die Schüler auf dem Schulhof ‚Schwule Sau‘ rufen, dann wissen sie doch gar nicht, was sie sagen.“

**„Ich habe einen Mini-Führungsposten, wo es kein Problem ist, lesbisch zu sein. In meinem Umfeld habe ich aber lesbische Kolleginnen, die waren zwei Stufen über mir und haben festgestellt: Es ist sehr hart, als Frau in dem Laden weiterzukommen. Und sobald sie noch eine höhere Stufe erreicht haben, haben sie entschieden: Sie können es sich nicht mehr leisten, lesbisch zu sein. Es sei teuer genug, Frau zu sein.“**

## ZWEI FRAGEN, DIE DIE GRUPPE ZUM THEMA „ANPASSUNGSSTRATEGIEN“ AUßERDEM DISKUTIERTEN:

1. Inwieweit kann oder muss ich es mir gestatten, Diskriminierung auch mal nicht wahrzunehmen, um halbwegs locker durchs Leben zu gehen? Wenn ich alles wahrnehmen würde, was sich an meine Person richtet und nicht gut gemeint ist, käm ich denn dann noch von hier bis zur Tür? Aber: Wieviel Ignoranz kann ich mir leisten, ohne dabei in die Unbewusstheit zu fallen?

2. „Inwieweit ist Anpassung nicht auch subversiv? Rüttelt nicht in einer Gesellschaft, die Homosexuelle jahrhundertlang als kriminell, krank, beziehungsunfähig und „unnormale“ stigmatisiert hat, gerade an die bürgerlichen Normen „angepasstes“ Verhalten mindestens genauso stark an diesen Normen wie „unangepasstes“ Verhalten? Konkret: Hebt eine lesbische Kleinfamilie mit Kind, Hund und Haus nicht das homophobe Klischee stärker aus den Angeln als ein promiskuer Lederschwuler? Voraussetzung ist natürlich, dass diese „Anpassung“ freiwillig und nicht unter gesellschaftlichem Druck passiert.“

### III. „DAS IST ABER NUR DIE HALBE WAHRHEIT...“

Im letzten Teil des Workshops diskutierten die TeilnehmerInnen die Frage: Was bedeuten diese Entwicklung und diese Erkenntnisse für die Beratungsarbeit?

Abwehr und Abwertung von Diskriminierungserfahrungen müssen in der Beratungsarbeit gesehen und angesprochen werden

„Ich erlebe es in meiner therapeutischen Praxis und auch im Freundeskreis, dass sehr früh aufgehört wird zu hinterfragen, wenn jemand von seinem angeblich so leichten Coming Out-Prozess erzählt. Und es passiert mir oft, dass ich dann das Gefühl habe: Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Denn ich stelle fest, dass gerade bei Jüngeren heute die Einstellung vorherrscht: „Homosexualität ist heutzutage kein Problem mehr – dann darf ich auch keins haben. Sonst bin ich selber schuld, dann hab ich zu wenig Selbstbewusstsein.“ Und dann kommt da der Deckel drauf. Bisher dachte ich oft von mir: Jetzt kommt da wieder der überkritische Psychologe, der alles noch zehnmal hinterfragen muss. Aber aus dieser Diskussion habe ich mitgenommen, dass es ganz wichtig ist, genau hinzugucken.“

**„Beratungsarbeit ist immer verbunden mit politischer Aufklärungsarbeit. Viele Themen, die sich persönlich und psychisch niederschlagen, stehen im Zusammenhang mit unreflektierter und unbewältigter gesellschaftlicher Diskriminierung. Das verstehbar zu machen, ist eine Aufgabe der Beratungsarbeit.“**

**„Wir müssen die Wahrnehmung der Ratsuchenden, die Diskriminierung erlebt haben, stärken, damit die Persönlichkeit stark genug wird, um die Angriffe von außen abzuwehren.“**

### DAS WORT „DISKRIMINIERUNG“ MUSS ENTTABUISIERT WERDEN

„Ich habe selbst in qualitativen Interviews erlebt, dass das Wort „Diskriminierung“ gar nicht gern benutzt wird. Einfach weil, wenn ich es für mich selbst benutze, das eine Kränkung darstellt. Das heißt: Wenn ich mich mit der Frage beschäftige: Wie war das Coming Out in meiner Familie, dann werde ich keinen Interviewpartner erleben, der von „Diskriminierung“ spricht. Der Interviewte sagt dann: „Meine Mutter hat nicht toll reagiert.“ Oder: „Sie war unglücklich darüber“. Aber er wird aus Selbstschutz nie von Diskriminierung sprechen.“

### DER ANPASSUNGSDRUCK, DER VON DER SZENE AUSGEHT, MUSS IN DER BERATUNG THEMATISIERT WERDEN

**„Vor zehn Jahren war es in der Beratungsarbeit total klar: Jemand der im Coming Out ist, muss in die Szene integriert werden. Heute muss man immer öfter sagen: ‚Vor Nebenwirkungen wird gewarnt.‘“**

„Wir müssen mögliche Kränkungen durch die Szene thematisieren. Wir müssen kritisch auf die eigene lesbisch-schwule Welt gucken und die vermeintlich rosige Welt auch hinterfragen.“

### BILDER VON HOMOSEXUELLEM LEBEN MÜSSEN POSITIVE UND NEGATIVE ASPEKTE ZEIGEN

**„Ich wollte in einer Broschüre für Lesben zuerst ausschließlich ‚glückliche Lesben‘ porträtieren, die völlig ohne Probleme offen leben. Jetzt denke ich: Es ist wichtig, auch die Zwischentöne zu zeigen. Natürlich brauchen die Lesben positive Vorbilder. Aber es nützt ihnen nichts, wenn sie nur solche Idealbilder finden, die in ihrem Leben nicht vorkommen. Das setzt sie unter Druck, unter dem sie ihre eigene Diskriminierung dann möglicherweise verdrängen. Ich denke, sie müssen beides sehen: Dass man als Lesbe glücklich sein kann - aber dass man nicht muss.“**



### DIE POLITIK MUSS DAVON ÜBERZEUGT WERDEN, DASS BERATUNGSARBEIT NICHT ÜBERFLÜSSIG GEWORDEN IST

Gerade in Zeiten starker Kürzungen im sozialen Bereich besteht die Gefahr, dass politische Entscheidungsträger aufgrund der neuen gesellschaftlichen Bilder und Klischees von homosexuellem Leben zu der Ansicht gelangen, Beratungsarbeit könne mittlerweile vernachlässigt oder abgebaut werden. Die Träger von Beratungsarbeit müssen deutlich machen, dass ihre Arbeit nach wie vor dringend notwendig ist.

# Anpassungsstrategien an die schwule Szene

MODERATION: BURKHARD MINNERUP

PROTOKOLL: THOMAS F. KRAMER

44

Können Schwule gesellschaftlich „integriert“ sein und dabei trotzdem einzigartig bleiben? Worin bestehen heutige identitätsstiftende Ideale? Gibt es neue Formen von Diskriminierung und Homophobie, und wie kann man ihnen begegnen? Haben größere Handlungsspielräume für Schwule und mehr gesellschaftliche Akzeptanz zu einer schwierigeren Identitätsfindung geführt? Welche neuen Anforderungen stellen sich an die Beratungsarbeit?

Diese Fragen bildeten den Hintergrund des dritten Workshops. Elf schwule Männer aus der Beratungspraxis im Alter zwischen 27 und 56 Jahren diskutierten untereinander und mit Referent Dr. Dr. Stefan Nagel über ihre „Anpassungsstrategien an die schwule Szene“.

**Was ist der Weg,  
um selbstbestimmt zu lieben  
und unbeschwert zu lieben?**

Moderator Burkhard Minnerup ermutigte die Anwesenden, sich dieser Frage in drei Schritten zu nähern. In einer ersten Runde berichteten die Teilnehmer über ihren eigenen, persönlichen Weg zur schwulen Identität. In einem zweiten Schritt ging es darum, inwieweit eine Anpassung an die schwule Szene jeweils zu Irritationen geführt habe und ob eine solche Anpassung überhaupt erforderlich sei. In der letzten Runde wurden Schlussfolgerungen gezogen und mögliche neue Anforderungen für die Beratung vorgeschlagen.

## 1. REFLEXIONSRUNDE:

Einzig...artig – mein eigener Weg zur schwulen Identität

„Den Begriff Szene gab es in den 70ern so nicht – Schwule kamen in den Medien nicht vor, nur als Kriminelle und ganz schrille Tunten – die Frage der Anpassung hat sich für mich damals so nicht gestellt, da wollte ich mich nicht anpassen.“

**„Es gibt einen ‚McDonald’s-Effekt‘ in der Szene. Jeder geht hin, aber alle kritisieren sie.“**

**„Szene? Für mich hieß und heißt das: immer nah dran – nie ganz drin, aber es geht mir gut damit.“**

„Ich habe mich nie gefragt, ob ich zur Szene dazugehöre. Eine Definition der Szene ist ja schwierig. Besteht diese etwa nur aus den kommerziellen Angeboten?“

**„Für mich war der Gang in die Szene eine Kosten-Nutzen-Rechnung. Was bringt mir die Szene? Diese Rechnung hat sich im Laufe der Zeit verändert. In dreieinhalb Jahren war ich nur einmal tanzen.“**

**„Ich habe mich gefragt, was ist denn die Szene? Kneipe, Bewegung? Beruflich habe ich mit einer ganz anderen Szene zu tun, aber meine private Definition weicht davon ab. Man ist ja anders im Job als in der Kneipe. Die Frage beschäftigt mich grundsätzlich.“**

„Der Begriff ‚Bewegung‘ ist für mich positiv besetzt. Mit der Szene assoziiere ich etwas Negatives, den schwulen Fleischmarkt.“

„Für mich definiert sich Szene in Abgrenzung zur Heterowelt.“

**„Mein Interesse an schwulen Themen hing mit der Entwicklung der Grundrechte zusammen, zum Beispiel beim Thema Antidiskriminierung. Das Thema Homo-Ehe hat mich dagegen nicht interessiert, aber die Homo-Ehe ist für mich auch kein Grundrecht.“**

**„Früher gab es politisch motivierte Schwulengruppen. Dort grenzte man sich gegen die ‚Szene‘ ab. Das waren zwei Welten, die es heute so nicht mehr gibt.“**

**„In den 70-ern habe ich die Szene als etwas gesehen, was von den Schwulen aus der Not heraus geschaffen wurde, zum Beispiel Treffpunkte wie Klappen oder Parks. Heutzutage wird die Psychologie des Versteckens kommerziell genutzt. Die frühere Not ist heute institutionalisiert und wird zum Angebot. Da stellt sich mir die Frage: Inwieweit muss ich mich dieser Bewegung anpassen?“**

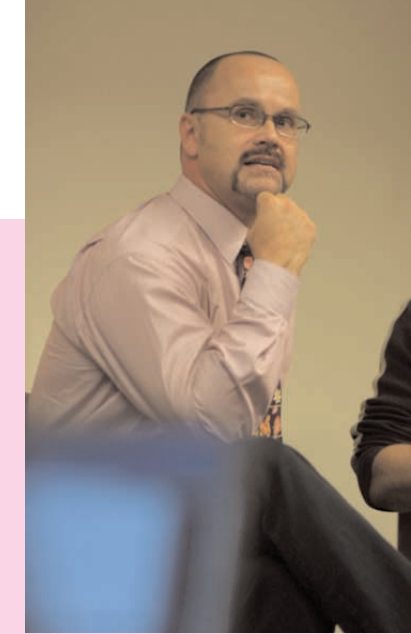
„In einem Dorf Anfang der 60-er Jahre konnte man sich nicht bekennen. Es blieb mir nichts anderes übrig als zu heiraten. Obwohl ich schwuler Vater bin, stand für mich fest, dass ich mich irgendwann absondern würde von der Heterowelt. Manchmal denke ich, dass ich einiges verpasst habe, aber ohne zu bedauern. Auch wenn ich jetzt 56 bin, genieße ich heute die Szene, gehe gerne aus. Mit Ehrlichkeit und Selbstbewusstsein bin ich nur auf Offenheit gestoßen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass Toleranz regelrecht ‚in‘ geworden ist.“

45

## 2. REFLEXIONSRUNDE:

Anpassung an die schwule Szene?

Eigene und fremde Irritationen



**„Ganz am Anfang stand für mich die Frage: wie komme ich überhaupt in die Szene?“**

**„Ich fand die schwulen Kneipen schwierig zu finden und landete in Lokalen, die mich eigentlich nicht interessierten. Inzwischen kann ich entscheiden, ob ich laute Disco oder etwas anderes will.“**

„Ich war schockiert, als mir ein älterer Schwuler sagte: Erfahrung sammelst du nur über Sex.“

**„Ich wurde mal von jemandem in der Beratung gefragt: ‚Bist du schwul?‘ Dass ich auf ihn ungeschwul wirkte, habe ich als ein Kompliment aufgefasst.“**

**„Um in der Disco bei den Männern anzukommen, muss man gut drauf sein. Wer Einsamkeitsgefühle zeigt, wird ausgegrenzt.“**

„Eine möglich Anpassungsstrategie war es, ‚Mutter der Nation‘ zu sein. Es galt, sich in den oberen Rängen der ‚Bewegungsschwester‘ aufzuopfern.“

**„Einige haben für sich entschieden: Ich will keine Beziehung mehr.“**

**„Früher lag meine Heimat in der Schwulengruppe. Heute suche ich Familien und Netzwerke, aber das ist nicht aus einem Guss wie bei Heterofamilien. Bei uns Schwulen ist das bruchstückhaft, kaleidoskopartig. Ich muss mir immer meinen Weg suchen. Manchmal wünsche ich mir eine ‚einfache Welt‘ wie bei meinem Heterobruder.“**

**„Der Begriff Szene ist ein Eintopf.“**

**„Für mich ist Szene etwas, was ich gut genießen kann, wo ich gerne hingehe.“**

**„Der Begriff Szene ist ja sehr heterogen, man müsste ihn differenzieren.“**

**„Die Schwule Disco bedeutete für mich Stress. Es gab Diven und Bewunderer, das war anstrengend. Entweder gehörte man zum Licht oder zu den Motten.“**

„Auch ich spüre heute immer noch einen Anpassungsdruck in der Szene. Dort fühle ich mich manchmal fremd.“

**„Warum ist denn das Sexuelle etwas Schlimmes oder etwas Fragwürdiges? Bemerkungen wie ‚keine Szenetypen‘ haben doch mit der Entwertung von promiskuer Sexualität zu tun.“**

**„Ich habe mir Plateauschuhe gekauft, bin im Fummel durch die Schule gelaufen, wollte Flagge zeigen, bin im Culture Club bei Playback aufgetreten. Ich musste weiblich sein. Damals hatte ich meinen Weg noch nicht gefunden. Das ist jetzt anders. Heute trage ich kurze Haare.“**

„Ich kann doch nirgendwo zugeben, dass ich positiv bin.“

**„Szene ist für mich ein Ort, an dem mehr als zwei Schwule zusammen sind, um das Leben zu leben.“**

„Sind Aidskranke oder Ältere Schwule auch alle Bestandteil der Szene? Es gibt eine große Vereinzelung bei Leuten, die nicht an diesem schwulen Leben teilhaben können.“

**„Auch Erwachsene unterscheiden hier. Es gibt welche, die nicht zugeben, dass sie in einen Darkroom gehen.“**

**„Kriegen Frauen es besser hin, einen Brückenschlag zwischen Älteren und Jüngeren zu schaffen?“**

„Attraktivität und gut drauf sein ist so wichtig, dass man irgendwie und künstlich versucht, etwas zu erzeugen, was eigentlich nicht in einem drin ist.“

**„Ich trenne zwischen Szene und Community. Für mich sind Oper und Jugendgruppe keine Szene, sondern Community.“**

**„Ich könnte eine Landkarte von Köln zeichnen von grünen Bereichen, in denen man sich als junger Schwuler ‚aufhalten darf‘, und andere, die rot, also tabu sind, zum Beispiel der Stiefelknecht.“**

„In der Kneipe haben nicht nur die Älteren Probleme, Kontakte zu knüpfen, auch Jüngere stehen oft alleine da. In solchen Situationen braucht man Selbstsicherheit und Eigeninitiative.“

**„Auch Abwertung kann eine Anpassungsstrategie sein, wenn man zum Beispiel beim CSD über die Tunten oder Ledermänner sagt: ‚So sind wir nicht!‘“**

**„Es ist das Eingeständnis erforderlich, dass man selbst verantwortlich ist für Kontaktschwierigkeiten.“**

**„HIV wurde zu einer moralinsauren Angelegenheit. Es wurde unterstellt: ‚Ich bin ja selbst Schuld an der Krankheit – Promiskuität ist schlecht‘. Also galt es, wieder treu zu sein.“**

„Hängt denn das Gelingen einer Beziehung vom Bizeps ab? Mit diesen Anpassungsstrategien habe ich überhaupt keine Aussichten, die Beziehung zu erhalten?“

**„Es hängt doch davon ab, in welcher Szene ich mich bewege, in den Niederlanden mischen sich die Altersgruppen zum Beispiel viel stärker.“**

„Umfragen und Erfahrung zeigen: Ältere Schwule leben szeneferner, aber fühlen sich nicht einsam.“

### 3. REFLEXIONSRUNDE:

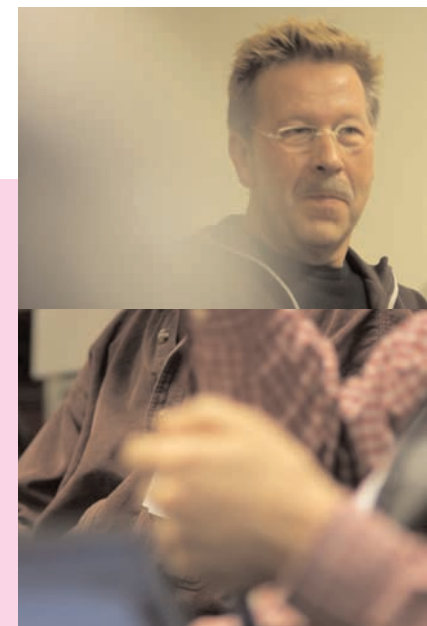
Schlussfolgerungen und neue Anforderungen für die Beratung

**„In vielen Beratungen spielt Freitod eine Rolle, Isolation, Rückzug, Krankheit.“**

**„Wir haben das Glück, dass wir über unsere Arbeit die Gelegenheit bekommen, die Szene inhaltlich genauer zu betrachten.“**

**„Wir brauchen eine andere Bewertung, einen anderen Umgang mit Älteren.“**

„Bei einigen Klienten spürt man viel Selbsthass und Schwulenhass: ‚Alle anderen sind doof, die Männer wollen nur Sex‘ und so weiter. Ich spüre aber auch Erleichterung, wenn ich junge Schwule nicht ‚sozialisieren‘ muss für die ‚erwachsene‘ schwule Szene. Inzwischen gibt es für die jungen Schwulen eigene Möglichkeiten und eigene Angebote.“



**„Anpassung kann ja durchaus auch positiv gesehen werden. Es ist doch ein trügerischer Eindruck, dass wir uns an eine statische Szene anpassen müssten. Stattdessen geht es darum, gemeinsam die Szene zu gestalten.“**

„Je selbstbestimmter ich lebe, desto weniger muss ich mich an die Szene anpassen und desto unbeschwerter kann ich leben.“

**„Bei meiner Arbeit stelle ich immer wieder fest, dass das Bedürfnis nach Partnersuche so zentral ist, dass alles andere verhindert wird. Es müsste ein Umschwung stattfinden, damit die Schwulen für sich klären können, was sie denn wollen außer Partnersuche.“**

**„Eine neue Anpassungsstrategie könnte darin liegen, Verantwortung für sich oder eine Aktion bzw. ein Angebot zu übernehmen.“**

„Man ist selbst verantwortlich für sein Tun und sollte vor allem die Erwartungen nicht zu hoch schrauben. Ich kann ja nicht erwarten, dass die Gruppe sich an mich anpasst.“

**„Beratung sollte eine Anleitung sein, um herauszufinden, was wichtig für einen ist, was man sucht und was man wirklich möchte.“**

**„Es ist wichtig zu fragen: Welche Bedeutung hat es für die Beratung, das Selbstbewusstsein zu stärken?“**

Der Weg, selbstbestimmt zu leben und unbeschwert zu lieben, liegt doch vor uns. Er wird von uns und von anderen schon längst beschritten.“

**„Warum nicht neue schwule Netzwerkgruppen, neue Bereiche schaffen? Zum Beispiel einen Besuchsdienst für Ältere.“**

# Anpassungsstrategien an die lesbische Szene

Moderation:

Birgit E. Morrien,

Protokoll: Anja Buchmann

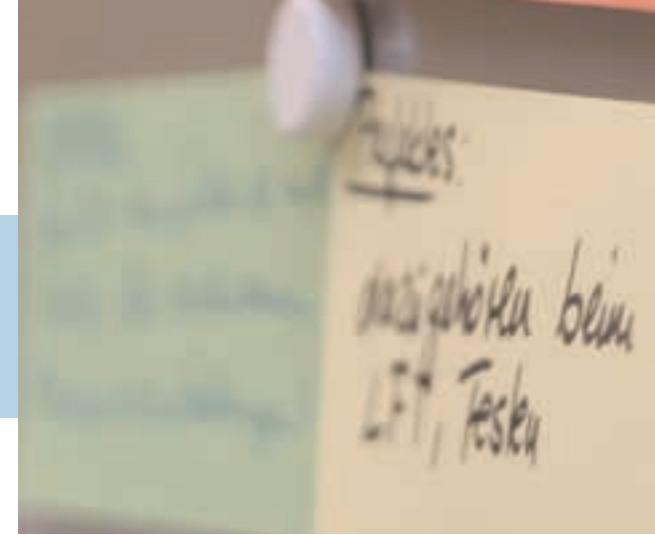
Wie war das damals in den 80ern, als Lippenstift beim Frauen-schwof noch als Sakrileg galt und mit verächtlichen Blicken bestraft wurde? Wie haben sich Szenecodes und –zwänge bis heute für Lesben verschiedener Altersgruppen verändert? Passen sich Lesben an allgemein weibliche Schönheits- und sonstige Normen an? Und wenn ja, wie?

Über diese Fragen diskutierten 14 lesbische Frauen untereinander und mit Referentin Carolina Brauckmann unter dem Motto: „Die perfekte Lesbe. Neue Anpassungsstrategien von Lesben – radikal relativ oder total tabu?“

## I. VORSTELLUNGSRUNDE

Nachdem Moderatorin Birgit E. Morrien den anwesenden 14 Frauen (inklusive Protokollantin) den geplanten Ablauf erläutert hatte, folgte zunächst eine erweiterte Vorstellungsrunde. Dort äußerten die Teilnehmerinnen neben Namen, Beruf und Alter auch ihre Erwartungen an die kommenden zwei Stunden. Bereits zu diesem Zeitpunkt offenbarte sich ein buntes Bild: Die Altersspanne lag zwischen 26 und 63 Jahren und die Tätigkeitsfelder waren vielfältig: Psychologin, Sozialpädagogin, Diakonin, Landeskoordinatorin für Anti-Gewalt-Arbeit, Musikerin, Journalistin, Supervisions- und Bildungsarbeit mit Frauen, Mitarbeiterin des schwul-lesbischen Jugendzentrums „anyway“, Wen-Do-Trainerin, Studentin, Leiterin eines Unternehmens und Rentnerin. Die Erwartungen an den Workshop, sofern vorhanden, zeigten einige Gemeinsamkeiten, aber auch unterschiedliche Schwerpunkte:

- Lesbische Facetten und Szene-Klischees kennenlernen bzw. auffrischen
- Bedeutung von lesbischer Anpassung
- Blickwinkel erweitern
- Verknüpfung von Einzelblicken zu einem größeren Gesamtbild
- Vielfalt und Polarität diskutieren
- Austausch



## II. PERSÖNLICHE ERFAHRUNG MIT ANPASSUNGSDRUCK

Aus der Fragestellung zu persönlichen Erfahrungen mit Anpassungsdruck ergaben sich fünf verschiedene Szenarien, zu der jede Teilnehmerin Stichworte auf einer Karteikarte notierte:

Als Lesbe in der Szene unter Druck: damals, also zu Beginn des erkannten lesbischen Lebens, und heute als Lesbe unter dem äußeren Druck der „Gesellschaft“: damals und heute; sowie die Erfahrung eines beeindruckenden Erlebnisses in der Lesbenwelt, bei dem frau sich als Lesbe in der Szene besonders stimmig und dazugehörig gefühlt hat („perfektes Selbsterlebnis als Lesbe in der Szene“).

„Damals“

„Heute“

In der Szene

Außerhalb

+ „perfektes Selbsterlebnis als Lesbe in der Szene“

Die Teilnehmerinnen befestigten ihre Karteikarten nach den jeweiligen Kategorien geordnet an fünf Tafeln. Im Anschluss daran forderte die Moderatorin sie auf, ihre jeweiligen Stichworte zu nennen und sie näher zu erläutern.

Im folgenden werden die Ergebnisse des Brainstormings zu den einzelnen Punkten aufgeführt. Dies geschieht mit groben Jahresangaben – denn für eine 50jährige ist „damals“ ein anderer Zeitpunkt als für eine 30jährige.

## II.1. ALS LESBE IN DER SZENE UNTER DRUCK: DAMALS

- „Typen-Raus-Mentalität“ – übergestülpt oder notwendig? (Anfang 80er)
- Ideologischer Druck (Ende 80er)
- Suchen: Wo ist eigentlich eine Szene (90er)
- Hetero-Vergangenheit (80er)
- Alle trinken Kölsch (Anfang 80er)
- Schönheitsideal Schlanksein (Ende 90er)
- Coolsein (Anfang 90er) + Verbannung der Weiblichkeit (Mitte 90er)
- Lesbe = alternatives Outfit (Anfang 90er)
- Der Szene-Norm entsprechen (z.B. keine Kinder haben, Mitte 80er)

Bei der ersten Kategorie gab es gleich einige Übereinstimmungen: Der Anpassungsdruck in der Lesbenszene zu Beginn des offenen Lesbischseins zeigte sich für viele als ein Zwang, einem bestimmten Schönheitsideal zu entsprechen. Dieses ist gekoppelt an ‚Coolsein‘ (inklusive dem ‚Diktat des Kölschtrinkens‘ in der rheinischen Szene) und die Verbannung der Weiblichkeit („bloß kein Lippenstift“) sowie für eine Teilnehmerin auch an ein alternatives Outfit – all dies Eindrücke aus der Zeit von Anfang bis Mitte der 90er Jahre. Eine andere Frau erzählte von einem Erlebnis Ende der 90er Jahre, welches den Druck eines Schlankheitsideals verdeutlicht: Sie hatte auf einer Party in einem kurzen („bauchfreien“) T-Shirt getanzt (O-Ton: „Ich habe bauchfrei mit Bauch getanzt“) und wurde daraufhin heftig verbal attackiert.

In den 80er Jahren verspürten einige Teilnehmerinnen einen starken politischen Druck: Oftmals hieß es „Typen raus“; (platonische) männliche Freunde waren nicht gestattet und frau hatte sich politisch linientreu nach der jeweiligen (lesbischen) Gruppendifinition zu verhalten.

Der Unterschied zwischen Stadt- und Landbewohnerinnen offenbarte sich in der Bemerkung einer Frau, die überhaupt erst einmal eine Szene finden musste.

„Ich habe bauchfrei mit  
Bauch getanzt“

## II.2. ALS LESBE IN DER SZENE UNTER DRUCK: HEUTE

- Partykultur + Oberflächlichkeit in der Szene (29 u. 26 Jahre)
- Aussehen / Styling (35 Jahre) u. (49 Jahre)
- Ablehnung des „Altlesben-Looks“ (49 Jahre)
- Sprache allseits politisch korrekt (41 Jahre)
- Bezeichnungen/Sprache innerhalb verschiedener Gruppierungen kennen (48 Jahre)
- „Eingeweicht sein“ (31 Jahre)
- kein Platz für ältere Lesben (53 Jahre)
- topfit sein müssen, verkuppelt werden (59 Jahre)
- Pärchenkultur (44 Jahre)
- Professionalisierungsdruck (47 Jahre)
- Kein Leidensdruck (32, 37 und 63 Jahre)

Die Partykultur und Oberflächlichkeit sowie der Zwang, einem jungen, schlanken, gut gekleideten Schönheitsideal zu entsprechen, empfanden einige der Teilnehmerinnen als großen Druck in der aktuellen Szenelandschaft: Sie haben keine Lust, ständig die Frauenschwoofs zu besuchen, stellen eher den Anspruch an inhaltlich wertvolle Gespräche als an Disco-Smalltalk. Interessanterweise waren es auch gerade die jüngeren Frauen aus der Runde (von 26 bis 35 Jahre), die diese Bedenken äußerten.

Eine 49-Jährige schilderte ambivalente Gefühle: Einerseits verursache ihr die Partykultur mit dem entsprechenden Kleidungskodex und Stylingvorgaben Unbehagen, gleichzeitig verspüre sie auch eine Ablehnung des sogenannten Altlesbenlooks, „dieses Graumäusige mit Wanderklamotten etc.“.

Zum Thema ‚Oberflächlichkeit in der lesbischen Partykultur‘ gab es auch Einwände: Szene sei schließlich nicht nur Party, das Disco- und Clubleben sei nur ein Teil der lesbischen Szene. Diese habe auch andere Facetten, wie politische, kulturelle oder sportliche Gruppen und Zusammenkünfte, die wiederum oft von der Intensität des Gesprächs leben.

Eine Teilnehmerin (41 Jahre) sah sich in der allseits und auf allen Ebenen politisch korrekten Sprache zuweilen überfordert, eine andere (48) fand es verwirrend, sich in den Bezeichnungen für aktuelle lesbische Subgruppen auszukennen (z.B. „drag kings“). „Eingeweicht sein“ und „Bescheid zu wissen“ auf allen Ebenen von kulturell bis politisch, betrachtete eine 31-Jährige als besondere Anforderung durch die Frauen-/Lesben-Szene.

Als weiteres Stichwort wurde der „Professionalisierungsdruck“ von einer Teilnehmerin (47 Jahre) aufgebracht – in vielen Zusammenhängen werde inzwischen eine Fachsprache benutzt:

# „Kein Platz für ältere Lesben“

Beim Thema „Gewalt“ zum Beispiel reiche es nicht mehr, wenn sie diese als Frau und Lesbe erlebt habe und entsprechend ihre Meinung dazu äußere, sondern es sei sehr wichtig, ein besonderes Vokabular zu benutzen, um dazu zu gehören.

„Kein Platz für ältere Lesben“ – wenn sie in eine Bar gehe, so sei diese hauptsächlich von Jüngeren besucht, bemängelte eine 53jährige Frau, während ihre sechs Jahre ältere Nachbarin besonders den Anspruch, immer topfit zu sein und verkuppelt werden zu müssen, als Druck empfand.

Als weiterer Begriff in punkto Druck innerhalb der Szene fiel die dominante „Pärchenkultur“. Drei Teilnehmerinnen unterschiedlichen Alters (32, 36 und 63 Jahre) verspürten keinen Leidens- und Anpassungsdruck.



## II.3. ALS LESBE AUßERHALB DER SZENE UNTER DRUCK: DAMALS

- Druck, mich als Lesbe zu outen (80er)
- keine Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit (Anfang 80er)
- Heteronormativität: Aussehen + Kleidung „sei doch weiblicher“ (Ende 80er, Anfang 90er)
- „müsst Ihr Euch immer so isolieren“ (Anfang 90er)
- Druck durch Beruf, Familie + katholische Kirche (Anfang 80er bis heute)
- Allen helfen, mit meinem Coming-Out fertig zu werden (Mitte/Ende 90er)
- Angriffe (80er und 90er)

In diesem Szenario lassen sich bezüglich der Zeitangaben keine auffälligen Übereinstimmungen/Linien erkennen, deshalb seien sie nur in den obigen Stichpunkten angeführt.

„Heteronormativitätsdruck“ nannte eine Teilnehmerin die bewussten und unbewussten Ansprüche der Gesellschaft, unter der sie „damals“ zu leiden hatte: „Ich passe weder in das Frauenklischee hinein, noch bin ich ein Mann. Also was bin ich eigentlich?“ Und einige andere Frauen stimmten ihr zu: Der Druck, ein ihrer Rolle als Frau entsprechendes Aussehen („Sei doch weiblicher“) zu haben und bestimmte Kleidung zu tragen, war groß. Eine Teilnehmerin dagegen dachte damals eher „wenn Du schon lesbisch bist, dann zeig’s nicht immer und überall“. Das Thema Anpassungsdruck durch die ‚Außenwelt‘ verbinde sie in erster Linie mit ihrer Herkunftsfamilie. Die Familie als Druckfaktor wurde auch von anderen Frauen genannt, ebenso wie der Beruf – insbesondere in einem sehr männerdominierten beruflichen Umfeld. Eine Frau erlebte großen Druck durch die katholische Kirche.

In den 80er Jahren verspürte eine Teilnehmerin einen Zwang, sich zu outen: Das Bekennen zum Lesbischsein aus Lauterkeit.

Während eine Teilnehmerin in ihrer Coming-out-Zeit ganz in die Szene hineingetaucht war und ein potientielles „draußen“ ausgeblendet hatte (Kommentar der Moderatorin: „Hier wird der Druck dadurch ausgeübt, dass eine unversehrte Entwicklung der eigenen lesbischen Identität nur in einer Art Schutzraum stattfinden kann“), musste eine andere ihrem heterosexuellen Umfeld dabei helfen, mit ihrem Coming-Out fertig zu werden.

Eine weitere Teilnehmerin berichtete von einem körperlichen und einem verbalen Angriff gegen sie als Lesbe.



# „Homo-Ehe“

## II.4. ALS LESBE AUßERHALB DER SZENE UNTER DRUCK: HEUTE

- Wenn schon Lesbe, dann sonst normal (35 Jahre)
- pseudo-exotisch – pseudo-normal (26 Jahre)
- Zwanghafte Darstellung von Harmonie (63 Jahre)
- Hetero sein wird vorausgesetzt (47 Jahre)
- Gelegentliche Rücknahme oder Umschreibung des Begriffs „Lesbe“ (49 Jahre)
- Zärtlichkeit in der Öffentlichkeit: Als Lesbe sichtbar sein? (31, 37 + 53 Jahre)
- Nicht-bekennen / „schon integriert“-Lächeln (41 Jahre)
- Eindeutigkeit der Rolle – Schubladen bedienen (29 Jahre)
- Gegenüber Kunden als Lesbe outen (53 Jahre)

Eine 41-jährige Teilnehmerin, die „damals“ den Druck gespürt hatte, sich als Lesbe zu bekennen, empfindet heute den umgekehrten Zwang, das „schon integriert Lächeln aufzusetzen: Lesbischsein darf kein Thema mehr sein“.

Im Spannungsfeld von (Pseudo-)Normalität und (Pseudo-)Exotik fühlten sich viele der Teilnehmerinnen aller Altersstufen: Auf der einen Seite gebe es noch immer den „Zoo-Effekt“, indem Lesben als Exotinnen betrachtet werden, auf der anderen Seite sollen sie aber möglichst nicht weiter auffallen: Wenn schon Lesbe, dann bitte sonst normal, wenn nicht gar besonders leistungsfähig, meinte eine 35-jährige. Und nach außen, so eine 63jährige Teilnehmerin, heiße es auch in Partnerschaften eine große Harmonie zu präsentieren. Immerhin, bemerkte eine andere Teilnehmerin, hätten sie ja auch durch die sogenannte „Homo-Ehe“ einen gewissen Status an Normalität erreicht – so sehe es zumindest die Gesellschaft, aber: Die offene Darstellung von Problemen innerhalb einer Beziehung, innerhalb der Szene oder durch die ‚Außenwelt‘ sei deutlich schwieriger geworden. Und dabei haben Frauen nach wie vor Probleme, sich z.B. in beruflichen Zusammenhängen gegenüber Kunden zu outen, wie eine 53jährige Teilnehmerin berichtete.

Eine weitere Teilnehmerin (47 Jahre) ärgerte sehr, dass „hetero sein“ immer noch vorausgesetzt wird, eine andere hatte nach wie vor Schwierigkeiten mit dem Begriff „Lesbe“, den sie einfach nicht schön finde und des öfteren umschreibe.

Für eine 29-Jährige bedeutete der Thematisierungszwang von Klischees einen großen Druck: Als Lesbe, Katholikin und Drag King bediene sie verschiedene Schubladen und lasse sich in keine eindeutig einordnen. Dies ziehe einmal Rechtfertigungen „gegenüber den anderen Schubladen“ und auch gegenüber der nunmehr ganz verwirrten Gesellschaft nach sich.

Ein großes Thema war für vier Teilnehmerinnen unterschiedlichen Alters das Zeigen von Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit: Insbesondere außerhalb vom vergleichsweise toleranten Köln, auf dem Land oder im Ausland, sei es nach wie vor schwierig, sich als Lesbe bzw. als lesbisches Paar zu outen.



## II.5. PERFEKTES SELBSTERLEBEN ALS LESBE IN DER SZENE

- „Pionierinnengruppe“ Gewalt gegen Lesben in lesbischen Beziehungen
- nirgends!
- Dazugehören beim LFT, Lesbenkarneval, verschiedenen Frauenveranstaltungen, Sportturnieren etc.
- Internationaler Austausch mit Lesben
- Frauen/Lesbenbewegung – die frühen 80er: aktiv, mitten drin, gleichaltrig, jung
- Generationenaustausch
- Tantra
- Gruppenerlebnis: Gemeinsam etwas verändern

Das perfekte Selbsterleben als Lesbe in der Szene erlebten die Teilnehmerinnen des Workshops vornehmlich in der Gemeinschaft: Gruppierungen, in denen frau sich trifft, sich austauscht, miteinander etwas verändert oder intensive Erlebnisse vielfältiger Art teilt. Dies geschieht in traditionellen Veranstaltungen, wie dem Lesbenfrühlingstreffen, dem Lesbenkarneval oder auf lesbischen Sportturnieren. Eine Teilnehmerin erlebte Momente, in denen sie sich besonders wohl und stimmig fühlt, in ihrer Tantra-Gruppe. Andere erwähnten politische Gruppen, die Begegnung mit ausländischen Lesben und – ein Aspekt, der in der altersmäßig gemischten Gruppe immer wieder als wichtig und fruchtbar herausgestellt wurde – den Generationenaustausch.

## III. FORDERUNGEN / TIPPS AN DAS RUBICON

- Öffentlichkeitsarbeit für mehr Akzeptanz
- Selbstbewusstsein ressourcenorientiert stärken als Lesbe
- Seminarangebot / Gesprächsrunde fortführen: „Austausch zu Anpassungsfragen von Lesben“
- Generationsübergreifende Gespräche
- Zugehörigkeitswünsche berücksichtigen (sowohl individuelle Einzigartigkeit als auch Zugehörigkeit zu größeren Gruppen)
- Differenzierte Beratung:
  - Individuell
  - Binnenszene
  - Gesellschaftlich

## IV. WAS ICH MITNEHME

**„Mein Eindruck hat sich bestätigt, dass die Lesbenszene offener und toleranter geworden ist, und das empfinde ich als sehr angenehm“**

**„Mein Wunsch nach einem Gesamtbild hat sich nicht erfüllt. Ich hab' eher verschiedene Blicke aneinander erlebt und ich könnte mit unterschiedlichen Frauen hier verschiedene Gruppen zu verschiedenen Themen bilden: z.B. „außerhalb von Köln oder Deutschland Lesbe sein“ oder „Ex-Hete sein“ etc.**

**„Einzigartigkeit liegt in der Vielschichtigkeit jeder einzelnen von uns.“**

**„Ich finde diesen generationenübergreifenden Aspekt sehr wichtig, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Szene. Der Austausch untereinander ist unheimlich wichtig.“**

**„Ich nehm' die Hoffnung mit, dass wir daran arbeiten, immer freier zu werden“**



## DIE MODERATORINNEN DER FACHTAGUNG

Helga Lancelle-Tullius, Jahrgang 1943, ist Sozialarbeiterin und Supervisorin (DGSv). Sie hat seit 1966 Praxis in Sozialer Arbeit, Weiterbildung, Verbandsarbeit und der Leitung sozialer Einrichtungen. Seit 1991 arbeitet sie in eigener Praxis in Haan als Supervisorin, Beraterin und Mediatorin. Helga Lancelle-Tullius ist Gesamtmoderatorin der Fachtagung.



### WORKSHOP I:

Manfred Ackermann, Jahrgang 1969, ist Diplom rer. Nat. und Transaktionsanalytiker. Er arbeitet als selbstständiger Organisationsberater, Coach und Trainer.

[www.manfred-ackermann.de](http://www.manfred-ackermann.de)



### WORKSHOP II:

Burkhard Minnerup, Jahrgang 1950, ist Diplom-Pädagoge und Psychotherapeut (HPG) im Bereich Gestalttherapie. Er ist in der Bildungsarbeit tätig bei einem freien Träger der Jugendsozialarbeit und arbeitet freiberuflich in der aufsuchenden Familientherapie, Gestalttherapie, Beratung, Supervision. Er ist Vorstand und ehrenamtlicher Mitarbeiter der Schwulenberatung Düsseldorf e.V.



### WORKSHOP III:

Birgitt Morrien, Jahrgang 1959, ist Diplom-Kommunikationswissenschaftlerin (M.Sc./USA), Supervisorin (DGSv) und Journalistin. Sie arbeitet in eigener Beratungspraxis in Köln (COP – Coaching, Organisation und PR), insbesondere für die Medienbranche. Buchveröffentlichung: Coaching mit „DreamGuidance“.

[www.cop-morrien.de](http://www.cop-morrien.de)

<sup>1</sup> vgl. auch Hartmann 2002: 49

<sup>2</sup> Ulrike Hänsch: Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen, Leske+Budrich, Opladen 2003

# Material



## RUBICON Beratungszentrum für Lesben und Schwule

Rubensstr. 8-10  
50676 Köln  
Büro 0221-2766999-0  
Fax 0221-2766999-99  
www.rubicon-koeln.de  
info@rubicon-koeln.de

**BERATUNG** RUBICON Beratungszentrum für Lesben und Schwule und Angehörige jeden Alters.  
Telefonische Beratung **02 21-194 46**, Mo-Do, 16-18 Uhr  
Persönliche Beratung Mo-Fr. 10-18 Uhr, Termine nach Vereinbarung  
Beratung und Unterstützung im Coming-out,  
bei persönlichen Problemen und Krisen, Partnerschaftskonflikten, Kinderwunsch,  
zu lesbischer und schwuler Sexualität, HIV und AIDS, Elternberatung, Familienberatung u.v.m.

**HIV/AIDSPRÄVENTION** HIV- und AIDS-Prävention ist ein Querschnittsthema in allen Arbeitsbereichen und Angeboten

**GRUPPEN** Information zu allen Gruppenangeboten über das Beratungstelefon **02 21-194 46**  
oder über die Homepage [www.rubicon-koeln.de](http://www.rubicon-koeln.de)  
Coming-out-Gruppen für Lesben: Zwei Gruppen pro Jahr, begrenzte Teilnehmerinnenzahl  
Coming-out-Gruppen für Schwule: Zwei Gruppen pro Jahr, begrenzte Teilnehmerzahl  
Eltern lesbischer Töchter und schwuler Söhne: Offener Gesprächskreis  
»Golden Gays – die AlterNative«: ein offenes Aktivitätenangebot für schwule Senioren  
Information zu aktuellen Terminen über das Beratungstelefon **02 21-194 46**

**SELBSTHILFEGRUPPEN** Selbsthilfe- und Interessengruppen: Initiierung und Unterstützung von Gruppen

**PROJEKTE** Einzelprojekte, Workshops und Veranstaltungen zu lesbisch/schwulen Themen sowie zu HIV und AIDS.

**ÖFFENTLICHKEITSARBEIT** Fortbildungsveranstaltungen, politische Bildungsarbeit, Medien- und Pressearbeit.

## jugendzentrum anyway

Kamekestraße 14  
50672 Köln  
(Nähe Friesenplatz),  
Tel.: 0221-5105496  
Infoline 0221-5101695  
Fax: 0221-5106344  
www.anyway-koeln.de  
info@anyway-koeln.de

Jugendzentrum »anyway« für Lesben, Schwule und deren FreundInnen bis 25 Jahre mit offenem Café-Bereich,

**Dienstag, 17-22 Uhr:**  
offener Treff für alle Jugendlichen  
**Mittwoch, 17-22 Uhr:**  
offener Treff für Mädchen und junge Frauen  
**Donnerstag, 17-22 Uhr:**  
offener Treff für Jungen und junge Männer  
**Freitag, 17-22 Uhr:**  
offener Treff für alle Jugendlichen  
**Samstag:**  
wechselnde Angebote → INFOHOTLINE

Beratung und Projekte unter [www.anyway-koeln.de](http://www.anyway-koeln.de); [info@anyway-koeln.de](mailto:info@anyway-koeln.de)

Wochenendfreizeiten und Projekte für lesbische und schwule Jugendliche

U 27 Disco der Jugendgruppe Boy Trek am 2. Freitag im Monat für junge Schwule, Lesben und deren FreundInnen bis 27 Jahre

Eltern: Elternabende im Jugendzentrum

Aufklärungsveranstaltungen: für Schulklassen, LehrerInnen und Jugendeinrichtungen

JUGENDZENTRUM

ÖFFNUNGSZEITEN

INTERNET

WOCHENENDFREIZEITEN

PARTY

ELTERN

AUFKLÄRUNGSARBEIT

- 1975 Gründung des Sozialwerks unter dem Namen »glf-Sozialwerk e.V.« durch Mitarbeiter der glf e.V. (gay liberation front) als selbständiger Träger der Lesben- und Schwulenberatungsstelle Köln. Seitdem kontinuierliche telefonische und persönliche Beratung.
- 1977 Mitgliedschaft und Anschluß an den DPWV (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband) und seitdem enge Zusammenarbeit.
- 1982 / 1983 Erste Informationen über eine angeblich schwulenspezifische Krankheit aus den USA, die später AIDS heißt. Einrichtung eines gemeinsamen Beratungsangebots des Sozialwerks und der Universitätshautklinik zu HIV und AIDS.
- 1985 Das Sozialwerk und ein Dutzend weitere Träger gründen das SCHULZ (Schwulen- und Lesbenzentrum Köln), das seitdem Sitz der Beratungsstelle ist.
- 1986 Erstmalige Einrichtung von zunächst einer und später zwei hauptamtlichen Stellen durch eine Arbeitsamtsförderung.
- 1990 Öffentliche Anerkennung der AIDS-Präventionsarbeit des Sozialwerks durch die Stadt Köln und Förderung der beiden hauptamtlichen Stellen.
- 1994 Anerkennung durch das Land NRW als Modell einer Lebensberatungsstelle für Lesben und Schwule. Damit wurde erstmalig in NRW der besondere Bedarf an Lesben- und Schwulenberatung öffentlich anerkannt und finanziell unterstützt.
- Initiierung und Konzeptionierung einer Offenen Jugendarbeit für lesbische und schwule Jugendliche und kontinuierlicher Ausbau dieser freizeitorientierten und identitätsfördernden Arbeit zu einem eigenen Jugendbereich.
- Mitwirkung an der Entwicklung des AIDS-Präventionskonzeptes »Herzenslust« der AIDS-Hilfe NRW. Seitdem kontinuierliche Beteiligung an der Umsetzung dieses Konzepts.
- 1995 Konzipierung und Durchführung der ersten Fachtagung »Lesben und Schwule in der Beratung. Umgang mit Homosexualität in der psychosozialen Arbeit«. Mitwirkung bei den beiden Fachtagungen »Gay & Gray. Schwule und Alter«.
- Ausbau der psychosozialen Beratung auf das Angebot der juristischen Information für Lesben und Schwule: »Alles was Recht ist«.

- Verlängerung der Modellphase der Beratungsstelle des Sozialwerks durch das Land NRW (MAGS) bis 12/96. Die Regelförderung als Lebens- und Familienberatungsstelle durch das Land NRW und die Stadt Köln wird seitdem verhandelt. 1996
- Einstimmige Anerkennung des Sozialwerks als Träger der freien Jugendhilfe nach § 75 KJHG durch den Jugendhilfeausschuß der Stadt Köln.
- Konzeptionierung und Durchführung der zweiten Fachtagung »Coming-out 2000. Lesbische und schwule Identitäten« in der Tagungsreihe des Sozialwerks »Lesben und Schwule in der Beratung« 1997
- Ausweitung des Modellprojektes »Lesben- und Schwulenberatung im Sozialwerk« auf andere Städte und Beratungsinitiativen in Nordrhein-Westfalen für eine Modellphase von weiteren drei Jahren. 1998
- Konzeption und Durchführung der dritten Fachtagung »Vielfalt in Lebensformen. Lesbische und schwule Familien« in der Tagungsreihe des Sozialwerks »Lesben und Schwule in der Beratung«.
- Dezember 1998 Eröffnung des lesbisch-schwulen Jugendtreffs »anyway«. Förderung der integrativen Jugendarbeit des Sozialwerks für Lesben und Schwule durch die Stadt Köln und das Land NRW. 1999
- Das Sozialwerk ist erstmals Träger von zwei Einrichtungen:  
 ↳ der Beratungsstelle für Lesben, Schwule und deren Angehörige  
 ↳ und des lesbisch-schwulen Jugendzentrums anyway.
- Die Beratungsstelle feiert ihr 25-jähriges Bestehen. 2000
- Das lesbisch-schwule Jugendzentrum anyway wird nach Ablauf der dreijährigen Modellphase in die Regelförderung für Offene Jugendarbeit übernommen. AIDS-Prävention für schwule Jugendliche bleibt als eigenständiger Arbeitsbereich (Youthwork) erhalten. 2001
- Umzug der Beratungsstelle in das neue RUBICON Beratungszentrum für Lesben und Schwule, Rubensstr. 8-10, 50676 Köln. 2002
- Die Landeskoordinationsstelle für schwule Senioren NRW und die Landeskoordination der Anti-Gewalt Arbeit NRW wird im RUBICON angesiedelt. Im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie wird über drei Jahre (2003-2005) eine Evaluation zur Lebenssituation lesbischer SeniorInnen in NRW erstellt. Das Beratungszentrum ist Teil der Regelprojektförderung des Landes NRW (Spezialberatung) mit zwei Personalstellen für die Beratung von Lesben, Schwulen und deren Angehörigen. 2003



**impulse**  
Schriftenreihe

»Umgang mit Homosexualität in der psychosozialen Arbeit«. *Dokumentation der ersten Fachtagung des Sozialwerks in der Reihe »Lesben und Schwule in der Beratung«.* Köln 1995 (zugleich Impulse, Band 1 der Schriftenreihe des Sozialwerks). Schutzgebühr: 3 Euro (vergriffen).

»Coming-out 2000. Lesbische und schwule Identitäten«. *Dokumentation der zweiten Fachtagung des Sozialwerks in der Reihe »Lesben und Schwule in der Beratung«.* Köln 1998 (zugleich Impulse, Band 2 der Schriftenreihe des Sozialwerks). Schutzgebühr: 3 Euro.

»Vielfalt in Lebensformen. Lesbische und schwule Familien«. *Dokumentation der dritten Fachtagung des Sozialwerks in der Reihe »Lesben und Schwule in der Beratung«.* Köln 1998, (zugleich Impulse, Band 3 der Schriftenreihe des Sozialwerks) Schutzgebühr 3 Euro.

»Verdammt frei?«. *Heimat- und Sinnsuche von Lesben und Schwulen* *Dokumentation der vierten Fachtagung des Sozialwerks in der Reihe »Lesben und Schwule in der Beratung«.* Köln 2001, (zugleich Impulse, Band 4 der Schriftenreihe des Sozialwerks) Schutzgebühr 3 Euro.

Alle Materialien können gegen die jeweilige Schutzgebühr und zuzüglich einer Gebühr von 3 Euro für Porto und Verwaltung verschickt werden.

## WEITERE MATERIALIEN

»Komm raus – Coming-out«. *Eine Broschüre für Lesben und solche, die es werden wollen.* Köln, 1995. Schutzgebühr: keine. Herausgeber Sozialwerk Impulse, Schriftenreihe des Sozialwerks (vergriffen)

»Watch out... and dream«. *Zukunftsfabrik für schwule Jugendliche, Dokumentation in Zusammenarbeit Sozialwerk mit der AIDS-Hilfe NRW e.V. / Projekt »Herzenslust«, dem Schwulen Netzwerk NRW e.V. und Boy Trek / Schwule Jugendgruppe Köln.* Köln 1997. Schutzgebühr: 3 Euro

»Fachkongreß Schwule und Alter – Gay & Gray«. *Erste Fachtagung, Dokumentation und Materialien (in Kooperation mit dem Sozialwerk für Lesben und Schwule).* Hg. Schwules Netzwerk NRW und SVD-NRW, Köln 1995. Schutzgebühr: 2 Euro

»Unser Kind fällt aus der Rolle. Über Geschlechtsrollen und sexuelle Orientierung«. *Broschüre insbesondere für Eltern lesbischer Töchter und schwuler Söhne.* Hg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Köln 1994. Schutzgebühr: keine. Größere Mengen bitte bei der BZgA bestellen. Bestellnummer: 13080000.

»Lesbische und schwule Familien. Ergebnisse einer Befragung unter Schwulen und Lesben in NRW. Broschüre des Schwulen Netzwerks NRW (Hrsg.) Köln 1998. Schutzgebühr: keine. Zu beziehen über: Schwules Netzwerk NRW, Lindenstr. 20, 50672 Köln.